This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07495374 0

Presented by

GEORGE FISCHER

to the

New York Public Library

Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

22. Bändchen.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
In Commission bey August Liebeskind.

Gedichte.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Erster Theil.

Wien, 1829.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243729
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

An den Bach.

1789.

Was rauſcheſt du vor mir dahin,
Du kühle, klare Fluth,
Von dieſer Silberpappeln Grün
Beſchirmt vor Sonnengluth?
Du eilſt in jenes ſtille Thal,
Wo die drey Erlen ſtehn —
Ach dorthin, wo zum letzten Mahl
Ich Wilhelm jüngſt geſehn!

Es war ein schöner Frühlingstag,
So schön wird keiner mehr;
Im reinsten goldnen Lichte lag
Die Gegend um uns her.
Die Sonne sank, ihr letzter Schein
Hüllt' in ein Veilchenblau
Des Bergs bewachsnen Gipfel ein,
Und schimmert' an der Au.

Da standen wir, du lieber Bach,
An deinem grünen Bord,
Und sahn dem Spiel der Wellen nach,
Und wagten nicht ein Wort.
Der Schmerz der nahen Trennung goß
Mir Schauer durch das Blut,
Und manch entschlüpftes Thränchen floß
Still in die kalte Fluth.

Da both er eine Rose mir,
Die er vom Strauche brach,
Ach, unbeschreiblich ist, was hier
Sein blaues Auge sprach!
Nun ist er fort, die Rosenzeit
Ist hin, die Blüthe leer —
Doch jenen Blick voll Zärtlichkeit
Vergess' ich nimmermehr!

Die Verlaſſene.

Aus dem Franzöſiſchen des de la Place.

Flieht meinen Geiſt, ihr traurigen Gedanken!
Ich weiß es, daß ich meinen Freund verlor!
Mich liebte Daphnis; Daphnis konnte wanken!
„Vergiß ihn!“ predigt die Vernunft mir vor:
„Du liebteſt ihn, er kränkte dich ſo ſehr“ —
Doch wer gefällt mir jemahls ſo wie Er?

Die Hirten all' umflattern mich, und glauben
Den Kummer zu zerſtreuen, der mich drückt;
Ich kann den Lycidas Semiren rauben,
Der ſchöne Lykas iſt von mir entzückt,
Zur Rache reizt mich alles rings umher —
Doch wer gefällt mir jemahls ſo wie Er?

Der weiſe Damon, unſers Dorfs Orakel,
Erbath das Vorwort meiner Ältern ſich;
Der ſtolze Hylas brennt durch Amors Fackel,
So reich, ſo flatterhaft er iſt, für mich.
So reich, ſo klug iſt Daphnis nimmermehr —
Doch wer gefällt mir jemahls ſo wie Er?

Mein armes Herz, beſtürmt von allen Seiten,
Von Kämpfen, Zweifeln, Furcht und Hoffnung matt,
Nahm andre Waffen, um ihn zu beſtreiten,
Die es im Stillen längſt beſeufzet hat.
Umſonſt rühmt man des Wechſels Reiz ſo ſehr —
Ach, mir gefällt kein andrer Jüngling mehr.

Sehnsucht nach Ruhe.

Zu Mozarts Musik: „O Isis und Osiris, schenket ꝛc.

Des Lebens und des Leidens müde,
Sehnt lange sich mein Geist nach Ruh',
Und strebet dir, geliebter Friede,
In seiner bessern Heimath zu.
Dort, wo in ungemeßnen Räumen
Sich Myriaden Sonnen drehn,
Dort werd' ich meine Saaten keimen,
Und mein Geschick enträthselt sehn.

Doch, bis ſie ſchlägt, die ſtille Stunde,
Sey ruhig, Herz, und klage nicht!
Einſt heilet jede tiefe Wunde,
Und was hier dämmert, wird dort Licht.
Ihr Geiſter längſt entſchlafner Lieben!
Lohnt dann des Dulders ſchweren Lauf,
Und bin ich eurer werth geblieben,
Nehmt mich in euern Wohnſitz auf!

Hedwig.

Text zu dem Italieniſchen Lied: Nel cuor più non mi sento; aus der Oper: La Molinara.

1791.

Vom Haſelgeſträuche beſchattet,
Durch welches kein Sonnenſtrahl brach,
Lag Hedwig vom Heuen ermattet,
Schlummernd am ſchwatzenden Bach.
Sie war ſo ſchön, ſie ſchlief ſo ſüß,
Die Gegend ſchien ein Paradies,
Wie wallte nicht mein Blut!
Ich bin den Haſelſchatten
Die ſie bedecket hatten,
Jetzo ſo hold, und ſo gut!

Ach Gott, wie viel einſame Stunden
Verbracht' ich am Bache mit Späh'n!
Doch hab' ich ſie nimmer gefunden,
Nimmer ſie ſchlummern geſehn!
Mir bleibt von allem meinem Glück
Erinn'rung nur und Wunſch zurück,
Es ſinkt mein froher Muth.
Ach, nur die Haſelſchatten,
Die ſie bedecket hatten
Wiſſen von meiner Gluth!

Freundschaft und Liebe.

Am Geburtstage meiner Freundinn, Fräulein Thereſe von Hackher.

1791.

Spät hob aus langen Winterſchatten
Sich jetzt der junge Tag empor,
Noch lag auf Berg und Wald und Matten
Des düſtern Nebels Flor.
Kein Vogel ſang auf der beſchneyten Au,
Kein Sonnenſtrahl durchdrang den grauen Schleyer,
Und blitzte mit gefärbtem Feuer
Aus Millionen Tropfen Thau.

In einem Thal, das dicht beſchneyte Hügel
Begrenzen, wo des Nordwinds Flügel
Den Schmuck des Frühlings längſt verweht,
Am Bach, der ſonſt durch Blumen rollte,
Dem Teich ſein klares Naß mit lautem Rauſchen zollte,
Der aber jetzt vom Froſt gefeſſelt ſteht,
Hier irrt in düſtern Gram verſenkt
Ein Liebesgott, der jüngſte ſeiner Brüder,
Sein kleines Haupt ſinkt auf den Buſen nieder,
Man ſieht im naſſen Blick, daß etwas tief ihn kränkt.
Die Freundſchaft, die ihr Weg in dieſes Thal geführt,
Sieht ihn, und, von dem Schmerz gerührt,
Der ihn zu drücken ſcheint, ſpricht ſie zum Götterkinde:
„Was weineſt du?“ „Ach daß ich keine Blumen finde!“
Erwiedert er: „Du weiſt, welch Feſt gefeyert wird.

Sie, deren Reiz nur Ihrer Güte gleichet,
Hat heut den schönen Tag erreichet,
Der Sie der Welt und Dir und mir geschenkt.
Und fühle nun, wie tief mich's kränkt:
Ich kann in den beschneyten Gründen
Auch nicht ein einzig Blümchen finden,
Ihr nicht das kleinste Sträußchen binden. —
Was soll ich armer Knabe thun?
Soll ich von allen Göttern nun
Allein vor Ihr mit leerer Hand erscheinen?
Eh bleib' ich hier in unwirthbaren Hainen
Und will, indeß ihr jauchzet, einsam weinen."
Mit heiter lächelndem Gesicht,
Womit sie oft des Freundes Gram zerstreuet,
Sein wundes Herz mit Himmelstrost erfreuet,
Und selbst die Wuth des ersten Schmerzens bricht,
Sagt sie: „Du kränzest dich mit Rosen?
Die blühen nur, wenn Lenz und Jugend lacht;
Mein stiller Schmuck sind Immergrün, Zeitlosen,
Die sind' ich auch, wenn Schnee die Erde starren
macht.

Die Freundschaft ist an keine Zeit gebunden,
Sie blüht im Lenz, und grünt im Winter noch;
Und sind der Liebe Rosen längst verschwunden,
So lebt das Ewiggrün der Freundschaft doch.
Du dauerst mich, mein Kranz ist schon gewunden.
Ich wollte jetzt ihn Ihr zu geben gehn,
Doch Dich kann ich nicht weinen sehn;
Wenn ich dich trösten kann, bleibt nie dein Auge trübe.
Nimm dieses Reis, das ich aus meinem Kranze stahl!
Und Sie empfange nun zum ersten Mahl
Der Freundschaft Blumen aus der Hand der Liebe!"
So spricht sie sanft, und reicht den Zweig ihm hin.
Gerührt empfänget Amor ihn,
Und von den Zähren, die an seinen Wangen
Wie Morgenthau an jungen Rosen hangen,
Fällt eine drauf — und sieh! Wo sie den Zweig berührt,
Quillt Leben in ein Blatt, das, von den Thränen

Der Liebe still benetzt, zu einer schönen
Blaßrothen Rosenknospe wird.

Erstaunt stehn beyde; doch bald bricht
Der Liebesgott das ehrfurchtsvolle Schweigen.
„Erkennest du den Wink des Schicksals nicht?“
Sagt er: „Die Liebe locket aus den Zweigen
Der Freundschaft Rosen sich hervor.
So hebe denn, beschützt von deiner Blätter Hülle,
Und dauerhaft, wie sie, das Knöspchen sich empor,
Viel schöner noch, als in des Frühlings Fülle
Die Schwestern, die am vollen Strauche blühn,
Die kommen mit dem Lenz, und mit dem Lenz
entfliehn!“

„Ja, laß, Thereſen zu beglücken,
Uns unsre Macht vereinigen,“
Erwiedert Freundschaft ihm, und dann mit frohen Blicken
Auf unser Werk, Ihr Glück, hernieder sehn!

Erzeugt durch Freundschaft, und gepflegt durch Tugend,
Blüh' dieses Röschen ihr in ewig grüner Jugend,
Kein Sturm, kein Winterfrost verheert
Die Blüthen, die der Winter selbst genährt.

Erinnerung an den Sommer.

Im November 1792.

Wo bist du hin, zu schnell entflohne Zeit,
Wo seyd ihr hin, ihr schönen stillen Tage,
Um die ich jetzt mit später Sehnsucht klage?
Ihr floßt zurück in die Vergangenheit!

Ihr ernster Strom verschlang mein stilles Glück.
Was nützet nun dein ängstlich banges Klopfen,
Du armes Herz? Du kaufst nicht einen Tropfen
Mit allen deinen Seufzern dir zurück!

Iſt dieſe Wildniß, die mein Auge ſchreckt,
Wo aus dem Schnee entlaubte Bäume ragen,
Die Gegend noch, wo in vergangnen Tagen
Ich mich ſo oft im Schatten hingeſtreckt?

Iſt dieß der Hain, in deſſen grüner Nacht
Die Einſamkeit mit ihren Freuden thronte,
Wo oft ein Augenblick mir ſüßer lohnte,
Als Nächte, die ich ſonſt bey'm Tanz durchwacht?

Hier lag ich unter'm Baum; ein lauer Weſt
Warf Schatten auf mein Buch, die gaukelnd hüpften,
Und durch des Ahorns dunkle Zweige ſchlüpften
Die Vögel hin und her um's warme Neſt.

Ich war allein, doch einſam war ich nie;
Ich war bey Bäumen, Blumen, Gras und Bächen,
Ich hörte ſie in ihrer Sprache ſprechen,
Und tief im Innerſten verſtand ich ſie.

Dort lagen Saiten, die bey jedem Ton
In der belebten Schöpfung mit erklangen;
Sie sind's, woraus mir reine Freuden sprangen,
Sie tauscht' ich nicht um einen Fürstenthron.

Mir war so wohl in dieser Einsamkeit,
Ich war so selig; denn ich war zufrieden,
Vergnügt mit dem, was mir mein Loos beschieden,
Und strebte nicht nach höh'rer Seligkeit.

O kehrt zurück, ihr Tage meiner Ruh!
Dann eil' ich schnell aus der verhaßten Mauer,
So schnell enteilt kein Vogel seinem Bauer,
Dir, o Natur, und meinem Glücke zu.

An meinen todten Zeiſig.

1792.

Schlummre deinen letzten Schlummer,
Kleines, gutes, zahmes Thier!
Sieh, es weint ein Herz voll Kummer
Ungeſeh'ne Thränen dir!
Nie wirſt du mich mehr ergetzen,
Nimmermehr voll Freundlichkeit
Dich auf meinen Finger ſetzen,
Eſſen, was mein Mund dir beuth.

Unter dieſem Roſenſtrauche
Gräbt dir meine Hand ein Grab;
Zephyr weht mit lauem Hauche
Roſenblätter drauf herab.
Schlummre hier, dem Wurm zum Raube,
Gutes Thier! Und über's Jahr
Sproßt vielleicht aus deinem Staube
Mir ein weißes Roſenpaar.

Wenn dann längſt mein Glück entſchwunden,
Weil' ich hier mit naſſem Blick,
Träume mich in goldne Stunden
Ungemiſchter Luſt zurück;
Vor dem trüben Geiſte ſtehen
Bilder der entflohnen Ruh',
Und aus meinen Roſen wehen
Mir Erinnerungen zu.

Erinnerungen.

An meine Freundinn, Fräulein Sophie von Mertens *).

Süß iſt das Angedenken vergangener fröhlicher Tage,
Wenn kein Kummer den Geiſt umwölkt, kein drängender Seufzer
Um ein verlornes Glück dem bangen Buſen entfliehet.
Ruhig, heiter und ſchön, der Abendſonne vergleichbar,

*) Jetzt Gräfinn von Chorinsky.

Die in röthlichem Duft mit weit verbreitetem Glanze
Unter brennende Fluthen hinab ſinkt, und in's Gedächtniß
Uns die lieblichen Stunden des werdenden Tages zurück ruft,
Wo ſie gleichfalls in Duft mit weit verbreitetem Glanze
Aus den brennenden Fluthen empor ſtieg, ſiehe, ſo kehret
Mir in die Seele zurück das Bild der vergangenen Freuden.

Denkſt du zuweilen, Sophie, in ſtillen einſamen Stunden
Jener fröhlichen Tage, die wir, entfernt vom Getümmel
Dieſer lärmenden Stadt, im Schooß der Ruhe verlebten?
Oftmahls kehret ihr Bild mit ſanften Farben mir wieder,

Und es erhebt ſich in meinem Gemüthe das Schloß
und die Gegend,
Und der ſchattende Park voll labyrinthiſcher Gänge.

Ich wandle dann im Geiſt' an deiner Hand
Am Strom, der rein in glatten Ufern glänzet,
Von blühendem Gebüſch' umkränzet;
Wir folgen ſeinem Felſenrand
Bis an den Hain von ſchlanken Pappelweiden,
Die jeder Weſt mit leiſem Flüſtern regt,
Wir ſehn den Baum, das Denkmahl unſrer
Freuden,
Der in dem jungen Holz noch unſre Nahmen trägt.
Es treibt der Strom die Mühlen am Geſtade,
Hellfunkelnd ſtäubt vom lauten Rade
Im Abendglanz die tief empörte Fluth;
Ein Theil der Heerde kühlt ſich, von der Gluth
Des langen Sommertags ermattet,
Im Fluß', indeß ein Theil, vom Hain beſchattet,
Im Graſe wiederkäuend ruht.

Oft auch beſuch' ich mit dir die majeſtätiſchen Trümmer,
Wo ein heiliger Schauder mich faßt, wo über dem Schutte
Römerſchatten, ſo dünkt es mich, ſchweben. Im einſamen Lüftchen,
Welches das ernſte Moos durchſäuſelt, hör' ich ſie flüſtern,
Und der Vorwelt Kunden gehn meiner Seele vorüber.
Still und gedankenvoll, auf ernſtere Bilder bereitet,
Wallen wir Hand in Hand, wo auf den Ruinen Carnuntums
Sich der waldige Garten in wilder Schönheit erhebet.
Dort, wo, im Schooß des tiefſten Thals verſtecket,
Das nicht ſo leicht der Neugier Blick entdecket,
In einer ewig grünen Nacht
Der Sitz der Schwermuth iſt, die auf bemoos'ten Trümmern,

Wenn durch das Blätterdach des Mondes Strahlen flimmern,
Einſiedleriſch und finſter wacht,
Dort, wo dem lauen Weſt kein buntes Blümchen winket,
Wo nie der Sonne Glanz das Dunkel ganz erhellt;
Wo tropfenweiſ' ein Quell dem nahen Fels entſinket,
Still ſeufzend auf den Reſt zerbrochner Urnen fällt,
Und ſanft zu Klagen ſcheint — auf der zerfallnen Mauer
Sitz' ich mit dir. Des Ortes Einſamkeit,
Der Quelle leiſer Ton, die Stille weit und breit,
Erfüllen uns mit ſüßer Trauer,
Und laden uns zu Ernſt und Tiefſinn ein.
Wir ſeh'n die Macht der Zeit an umgeſtürzten Säulen,
Wir ſeh'n Jahrhunderte vor unſerm Blick enteilen,

Entſtehen, ſinken, nicht mehr ſeyn.
Hier wohnten Menſchen, unſre Brüder;
Und wo iſt jetzo ihre Spur?
So ſteigt es ewig auf und nieder
Das Rad der ſtets veränderten Natur.
So fließt der Zeiten Strom hinüber
In's ſtille Meer der Ewigkeit;
Auch unſre Tage gehn vorüber,
Und werden zur Vergangenheit.

Es löſen ſich in Wehmuth unſre Seelen
An dieſem traurig ſchönen Ort.
Wenn einſt ein armes Herz des Schickſals Tücken quälen,
Dann eil' es aus dem Weltgeräuſche fort,
Und flüchte ſich hierher! Hier ſeufzt, vom Wind gebogen,
Der Baum ihm nach, hier klagt mit ihm der Quelle Ton,
Und, jedem Lauſcherblick' entzogen,

Spricht niemand hier den heil'gen Schmerzen Hohn.

Doch jetzt eilen wir fort aus des Thales dichter Umschattung
Durch verwachs'nes Gebüsch und unter alternden Bäumen,
Steigen den Hügel hinan bis zu dem erhabenen Sitze.
Wo an des Hains Ausgang' auf einmahl dem staunenden Blicke
Sich die majestätische Donau mit Inseln und Auen,
Unübersehbar breit, ein herrliches Schauspiel, darstellt.
Aber die Sonne sinkt, und Thau benetzet die Pfade.
Sieh, es harret der Wagen, es klatschet die Peitsche; wir fliegen
Über die stillern Felder dahin zum schimmernden Schlosse.

Und jetzt verlaß mit mir der Burg gewölbte Gänge,
Wo, tausendfach zurück geschallt,
Der kleinste Laut, der schwächste Fußtritt hallt!
Der Abend ist so schwül, das Schloß dünkt mich zu enge.
Komm in den Meierhof, an meinen Lieblingsort!
Jetzt kehrt das Wollenvieh in wimmelndem Gedränge
Von trocknern Weiden heim; dumpfläutend kommen dort
Mit langsam schwerem Schritt die Kühe von den Triften;
Sie nahen sich der reinen Tränke schon.
Wie lieblich tönt in heitern Abendlüften
Der Schellen Klang, der Rinderglocken Ton!
O sieh, wie alles sich bunt durcheinander reget,
Wie alles thätig ist, wie alles sich beweget!
Hier trägt die Dirne frisch gemähtes Gras,
Der guten Kühe duftend Abendfutter;
Hier leckt das Schaf am Steinsalz, hell wie Glas,

Dort springt das Lamm im Saugen um die Mutter.
Die Milch, die hier des schmucken Mädchens Hand
In blanke Eimer melkt, wird dort zur gelben Butter,
Und hier steht süßer Käs' in Formen an der Wand.
O drey Mahl heiliger beglückter Hirtenstand,
Der der Natur Gesetz mit reinem Sinn verstehet,
Nur, was sie heischet, braucht, und glücklich, unbekannt
Mit den Bedürfnissen, die Wollust ausgespähet,
Was seine Heerde beuth, in sichrer Ruh' genießt,
Nie von der Ehrsucht Flammen brennet,
Nur die Genügsamkeit als wahre Freyheit kennet,
Aus der die Quelle seiner Freuden fließt!

So zaubert mich in längst entfloh'ne Stunden
Die Phantasie mit reger Kraft zurück,
Erhöhet jede Lust, die ich empfunden,
Und zeigt in schönerm Licht des Hirtenstandes Glück.

Und du? Ich weiß, du wirst die Schwärmereyen,
O Freundinn, und das warme Lob verzeihen,
Das ich der süßen Ruh' auf stillen Fluren gab.
Es fielen ja so manche schwere Bande,
Die Wahn und Dünkel flicht, in diesem sel'gen Stande
Am Busen der Natur von unsern Seelen ab;
Und gerne gäben wir, uns aus der Welt zu retten,
Der Mode Tand, des Zwanges goldne Ketten
Um einen leichten Hirtenstab.

Am Vermählungstage

meiner Freundinn Thereſe von Hackher mit Herrn von Dürfeld, den 29. April 1794.

Der lieblichſte von allen Frühlingsmorgen
Stieg aus dem Ocean empor;
Doch unter einem Nebelflor
Lag noch der Erde junger Schmuck verborgen.
Nun weicht die Dämm'rung vor dem Roſenſtrahl;
Es glühn im Feuerlicht der Berge höchſte Spitzen,
Die Nebel rollen ſich im feuchten Thal,
Die Blumen öffnen ſich, und Diamanten blitzen
Auf ihrem Schmelz, es bebt ein zitternd Licht
In jeder Blume Bruſt, in der ein Strahl ſich bricht.

Es war der schönste Tag, der jemahls aufgegangen.
Heut endlich sollt' ein junges edles Paar,
Nach manchen trüben Stunden, manchem bangen,
In Schmerz und Trennung durchgeseufzten Jahr
Den Lohn für seine schöne Treu' empfangen.

Schon sammelte der Götter Schar
In jenem Thale sich, wo einst ein Amor klagte *),
Weil ihm des Winters strenge Hand
Das kleinste Blümchen auch zu einem Strauß versagte,
Bis er die milde Freundschaft fand,
Die aus dem Kranz, den sie Theresen wand,
Ein Reis ihm gab, das dann durch eine seiner Thränen
Zur Rosenknospe ward. Verschwunden ist sein Sehnen,

*) Anspielung auf ein älteres Gedicht von eben derselben Verfasserinn an ihre Freundinn. (Siehe S. 14.)

Vergeſſen iſt ſein Gram; ſtatt jenes Kinds der Thränen
Schmückt nun ein ganzer Lenz von Roſen Amors Haar.
Triumph und Freude glänzt aus ſeinem Augenpaar,
Und ſeine Hand hält, um die Glücklichen zu krönen,
Zwey Roſenkränze noch, ſo ſchön, wie ſeiner war.

Die Freundſchaft nahet auch, mit Immergrün gekränzet.
Zwar iſt ſie ewig ſchön, heut aber überglänzet
Des kleinen Gottes Reiz die ſtille Majeſtät,
Die, nur dem Nahen ſchön, von fern unſcheinbar ſteht.

Ein Säuſeln bebt harmoniſch durch die Lüfte,
Den ganzen Hain erfüllen Balſamdüfte,
Ein zärtlich Girren zeigt der Tauben Ankunft an,
Und ſieh! von ihren Grazien umgeben,

Sieht man der Schönheit Göttinn auf den Plan,
In rosiges Gewölk verhüllet, niederschweben.
Der Gott des Reichthums steigt aus seiner finstern Gruft
Im Schooß der Erd' empor. Auf glänzendem Gefieder
Läßt lächelnd aus der heitern Frühlingsluft
Die junge Freude sich hernieder.
Die Ehre kommt in schimmerndem Gewand',
Und jedes bringt in milder Götterhand
Dem Brautpaar ein Geschenk von seinen besten Gaben.

Als der Olymp nunmehr versammelt schien,
Tritt Amor triumphirend hin vor ihn,
Und spricht: „Wir müssen einen Führer haben!
Ich will es seyn! — Wer von euch allen kann
Mir heute dieses Recht bestreiten?
Wer hat so viel für unser Paar gethan,
Wer facht' in ihrer Brust den ersten Funken an,

Wer half euch dieses Fest bereiten,
Als ich?“ — „Ja, Amor! Amor!“ scholl's von allen Seiten,
„Sey unser Führer!“ — Muthig schüttelt er
Die Fackel, und fliegt stolz vor allen Göttern her.

Auf einmahl füllt ein heller Glanz die Gegend,
Und auf des Westes Flügeln sich bewegend
Sinkt ein Gewölk herab, das sich zur Erde neigt.
Es öffnet sich: aus seinem Schooße steigt
Ein Götterchor in ewig blüh'nder Jugend,
Die lächelnde Gefälligkeit,
Die Sanftmuth, die Geduld, die weise Häuslichkeit,
Die Sittsamkeit, und jede milde Tugend,
Die unbemerkt im Kreis des stillen Lebens wohnt,
Zwar nicht mit lautem Lob, mit ew'gem Nachruhm lohnt,
Doch sorgsam jede Blum' am Lebenswege pflücket,
Und wo nicht glänzend uns, doch inniger beglücket.

Die ernste Treue führt den himmlischschönen Chor.
Sie tritt aus ihrem Kreis voll Majestät hervor,
Ein himmelblau Gewand umgibt die hohen Glieder,
Und fließt vom Busen stolz bis auf die Erde nieder,
Und durch die langen dunkeln Locken flicht
Ein Kranz sich von Vergißmeinnicht.
Sie spricht: „Was wagst du, kühner Knabe?
Was maßest du ein Recht dir an, das mir gebührt,
Auf das von Allen, die das Fest hierher geführt,
Nur ich allein den ersten Anspruch habe?
Was wärst du, stolzes Götterkind!
Hätt' ich dich nicht gepflegt, ich nicht dich unterstützet,
Und deine Rosen, die so leicht vergänglich sind,
Nicht vor des Schicksals Wuth durch meine Macht geschützet?
Ich hob den Muth der Liebenden empor,
Gab ihnen Kraft, dem Sturm zu widerstehen,
Ließ sie im wahren Licht das Glück der Ehe sehen,

Und leer und wirkungslos verhallt' in ihrem Ohr.
Der Ruf der Eitelkeit, des Reichthums laute Stimme.
Ich, die das Paar erhielt, das einst des Schicksals Grimme,
Durch dich gereizt, der Fürst der Elfen überließ,
Ich, die Penelopen in Künsten unterwies,
Womit sie ihre Freyer schlau betrogen,
Ich hielt, ich tröstete auch dieses Paar,
Als einst beynah' ein volles Jahr
Des Schicksals strenger Schluß einander sie entzogen.
Wenn einst der Gram vielleicht die Freude von ihm scheucht,
Die Schönheit hin von ihr zu neuer Jugend weicht,
Und alle deine Rosen längst verblühen,
Dann bleiben wir allein zurück;
Wir weichen nicht, wenn alle Götter fliehen,
Wir gründen fest ihr dauerhaftes Glück,
Wir führen sie auf Blumenwegen

Dem schönsten Ziel, Veredelung, entgegen,
Und folgen ihnen, wenn der Vorhang fällt,
Nur wir allein, in eine bessre Welt.“

Hier schwieg die Göttinn — und wer durft' es wagen,
Ihr und dem schönen Schwesterchor
Den ersten Platz noch länger zu versagen?
Sie hob auf ihrer Wolke sich empor,
Und Alles folget ihr mit Freuden.
Selbst Amor flattert nur bescheiden
An ihrer Seite her — noch sah ich ihr Gewand
Von fern im Winde weh'n — und mein Gesicht verschwand.

Elegie

bey dem Leichenbegängniſſe meiner unvergeßlichen Freundinn, Thereſe von Dürfeld, den 23. Junius 1795.

Die Mitternacht ruht ſchweigend auf der Gegend;
Mit immer trübern Schatten ſinkt
Auf Berg und Thal ein feuchter Schleyer,
Den kaum mit halberloſchnem Feuer
Ein einzeln Sternbild hier und dort durchblinkt.

Bis auf den Wind, der in den Bäumen ſeufzet,
Kein Laut, kein Leben weit und breit!
Ach! Alles liegt in ſtummer Trauer,
Und mich durchbebt geheimer Schauer
In dieſer tiefen todten Einſamkeit.

Der du in düſtern Nebelwolken wandelſt,
Enthüll', o Mond, dein Angeſicht,
Und zeige mir mit ſtillem Strahle
Den Pfad zum neu erhöhten Mahle,
Um das ſich noch kein Kranz von Blumen flicht! —

So ſchläfſt du hier! — Ich ſteh' an deinem Grabe,
Ich, die dich noch vor kurzem ſprach,
Ich, die vor ſchnell entflohnen Stunden
Dein Loos beneidenswerth gefunden,
Ich weine deinem ſtrengen Schickſal nach!

Wie haſt du nicht gekämpft, wie viel erlitten,
Bis dich mit deiner Seele Freund
Nach manchem kummervollen Jahre
Des Prieſters Hand am Brautaltare,
Ach! nicht für dieſe Spanne Zeit, vereint!

Wie froh war Alles, was dich, Edle, liebte,
Wie selig pries ich dein Geschick!
Im Arm der Freundschaft und der Liebe,
Gegründet auf die reinsten Triebe,
Genossest du dein häuslich stilles Glück.

Jetzt, da ein Pfand der Liebe deinen Freuden
Erneute höh're Reize gab,
Jetzt reißt das Schicksal ohn' Erbarmen
Aus deines Vaters treuen Armen,
Von deines Gatten Brust dich in das Grab.

Ist dieß das Ende jener schönen Träume,
Dieß deiner heißen Wünsche Ziel?
War deinen Tugenden hiernieden
Ein frühes Grab zum Lohn beschieden?
Ist Menschenglück des ernsten Schicksals Spiel?

Du bist dahin! — Du ruhst in kühler Erde,
Woraus kein Morgenroth dich weckt,
Hörst nicht den lauten Schmerz der Deinen,
Nicht des verlaßnen Säuglings Weinen,
Bist kalt, dem Hügel gleich, der dich bedeckt. —

Doch welch ein Lichtstreif zittert durch das Dunkel?
Ist's Luna, die der Wolk' entwallt? —
Du bist's! Ich sehe dich im Glanze,
Dein goldnes Haar weht unterm Kranze,
Und Sterne schimmern durch die Lichtgestalt.

Erhöhter Reiz umstrahlet deine Bildung,
Erhebt dein himmlisch Angesicht,
Du neigst dich lächelnd zu mir nieder,
Mich dünkt, ich höre Harfenlieder,
Indem dein Mund im reinsten Wohllaut spricht:

„Ich lebe noch, wenn gleich die Hülle modert,
Worin mein Geist euch sichtbar ward.
Nichts geht in Gottes Reich verloren,
Was sterbend scheint, wird neu geboren.
Und wirkt in einem Daseyn höh'rer Art.“

„Ich seh' den Jammer, der die Meinen drücket,
Ich lieb' und ich bedaure sie.
Da, wo sie noch im Dunkeln gehen,
Verwirrung nur und Räthsel sehen,
Seh' ich Zusammenhang und Harmonie.“

„Ich weiß den Zweck von meinem frühen Tode,
Durchschaue, frey von Erdenwahn,
Den Lauf des widrigen Geschickes,
Das sie beweinen, hellern Blickes,
Und segne jetzt der Vorsicht weisen Plan.“

„Noch werd' ich lang' um meine Freunde weilen,
Mich ihrer Liebe lang' erfreun;
Die Vorsicht will, ich soll auf Erden,
Der Schutzgeist meiner Tochter werden,
Und nach dem Tode noch ihr Mutter seyn."

„Ich will sie treu durch's Erdeleben leiten;
Sie soll den leisen Ton der Pflicht
Im unschuldsvollen Herzen hören,
Ich will sie ihn verstehen lehren,
Wie laut auch Lust und Eigenliebe spricht."

„Dann wird dereinst mein ewig theurer Gatte,
Den Gott mich früh verlassen hieß,
Mich wieder in der Tochter finden;
Sie werd' ihm, was aus weisen Gründen
Die Vorsicht mich für ihn nicht werden ließ."

„Und wenn ich einſt dieß ſchöne Werk vollendet,
Schwingt ſich mein Geiſt empor zum Licht.
Dort harr' ich dann in heller Ferne,
Bis auf dem dunkeln Erdenſterne
Der Tod auch meiner Freunde Feſſeln bricht.“

„Bald ſammelt ſich nach kleinen Zwiſchenräumen
Um mich des großen Vaters Wort;
Dann eilen wir auf lichten Wegen,
An Weisheit wachſend, wie an Segen,
Von keinem Tode mehr getrennet, fort.“

Der Abſchied.

Nach dem Italieniſchen des Metaſtasio.

Schon naht die Scheideſtunde,
Um dich von mir zu trennen;
Wie werd' ich leben können,
O Lyda, ohne dich?
Ich werd' in Kummer leben,
Nichts wird mir Freude geben;
Und du? — Wer weiß, du denkeſt
Vielleicht nicht mehr an mich!

Mein Geiſt wird dich begleiten,
Bis hin in ferne Fluren,
Er folget deinen Spuren,
Läßt nimmer, Lyda, dich.
Du fühlſt ſein leiſes Wehen,
Kannſt du ihn gleich nicht ſehen,
Und denkſt — doch ach, du denkeſt
Vielleicht nicht mehr an mich!

Entfernt von meinem Glücke
Werd' ich dann einſam klagen,
Und jeden Felſen fragen:
Wo find' ich, Lyda, dich?
Mit jedem neuen Morgen
Erneu'n ſich meine Sorgen,
Und du? — Wer weiß, du denkeſt
Vielleicht nicht mehr an mich!

Dann such' ich noch die Stätte,
Wo ich in sel'gen Stunden
Das reinste Glück empfunden;
Dort lebt' ich einst um dich!
Das Bild entflohner Freuden
Verdoppelt meine Leiden,
Und du? — Wer weiß, du denkest
Vielleicht nicht mehr an mich!

Seh' ich die Felsenquelle,
Dann werd' ich seufzend sagen:
Hier fand in schönern Tagen
Ich oftmahls, Lyda, dich!
Dort glühten wir in Flammen,
Hier klagten wir zusammen,
Und du? — Wer weiß, du denkest
Vielleicht nicht mehr an mich!

Du wirſt, wohin du zieheſt,
In jenen fernen Gründen
So viele Hirten finden,
Die ſchöner ſind als ich!
Ach Gott! Bey ihren Blicken,
Bey Seufzern, Händedrücken,
Ach Gott! — wer weiß, du denkeſt
Vielleicht nicht mehr an mich!

O denk' an meine Liebe,
An deine heil'gen Schwüre,
Denk — wenn ich dich verliere,
Dann blüht kein Glück für mich!
Denk mit gerührtem Herzen
An dieſer Trennung Schmerzen,
Denk — o wer weiß, du denkeſt
Vielleicht nicht mehr an mich!

Schifferliedchen.

Nach dem Italieniſchen: La biondina in gondoletta etc. etc.

Als ich Abends auf der Gondel
Mein geliebtes Mädchen führte,
Rings um uns ſich nichts mehr rührte,
Schlief ſie vor Behagen ein,
Schloß die ſchönen Augenlieder,
Und erwachte plötzlich wieder;
Doch der Barke leichtes Schwanken
Wiegte ſie von Neuem ein.

Von dem blauen Himmel blickte
Luna durch die Wolkenhülle,
Auf des Meeres tiefer Stille
Hielt der Wind den Odem ein;
Nur ein Zephyr spielte freyer
Mit des Mädchens Haar- und Schleyer,
Und aus den verschobnen Falten
Blickt' ihr Busen weiß und rein.

Ganz verloren in Entzücken
Sah ich ihre Wangen blühen,
Ihre Purpurlippen glühen,
Staunte so viel Schönheit an.
Ach, da fühlt' ich ein Gewühle
Nie empfundener Gefühle
Und ein innerlich Vergnügen,
Das ich nicht beschreiben kann!

Endlich, ihrem langen Schlummer
Der mir ewig schien, zu wehren,
Wagt' ich's, leise sie zu stören,
Und nie werd' ich es bereu'n;
Denn, o Gott! was wir empfanden,
Was wir Süßes uns gestanden,
Nein, ich werd' in meinem Leben
Nimmermehr so selig seyn.

Abendlied eines Hirtenmädchens.

Kommt, Schäfchen, kommt! Der Abend winkt
Euch nun zur ſüßen Ruh',
Die Sonne, minder feurig, ſinkt
Den blauen Bergen zu;
Es ſchimmert noch ihr letzter Schein
Im See als rege Gluth,
Und Berge, Wieſen, Thal und Hain
Hängt zitternd in der Fluth.

Ein Lüftchen schauert drüber hin,
Das leichte Wellen schlägt,
Die rothen Wölkchen schwanken drin,
Vom Wasser leicht bewegt;
Es singt die Lerch' im Weitzenfeld
Ein Abschiedslied dem Tag',
Und aus dem blüh'nden Rocken gellt
Der Wachtel heller Schlag.

Vom Berge, der im Abendstrahl
Wie hoher Purpur glüht,
Tönt in das schattenvolle Thal
Der Alpenmädchen Lied;
Sie singen da in heitrer Luft
Der Lieb' und Freyheit Glück,
Und von den fernen Alpen ruft
Das Hirtenvolk zurück.

Doch nun wird alles still um mich,
Die Arbeit ist vollbracht,
Der müde Landmann sehnet sich
Nach deiner Ruh', o Nacht!
Der Mond, vorher so matt und blaß,
Glänzt nun mit hellerm Schein,
Der Abendthau benetzt das Gras,
Kommt, Schäfchen, kommt herein!

In das Stammbuch des Fräuleins

Thereſe von Paradis.

Von der ſichtbaren Welt durch der Vorſicht Willen geſchieden,
Schloß die unſichtbare dir heller im Innern ſich auf
Und dein Genius führt' aus dem Reich der Strahlen und Farben
Dich in der Harmonien und in der Töne Gebieth,
Bildet', empfänglich dem Einklang der Töne, dem geiſtigen Einklang

Viel empfänglicher noch, weise dich liebend, dein Herz;
Und nun schmückst du mit Blumen den Weg der geliebteren Freunde,
Fühlst, im fremden Genuß schwelgend, dich selber beglückt.
Mir auch hat einst den Tag, den schönsten des irdischen Lebens,
Deine Freundschaft, dein Geist, schöner und froher gemacht,
Ewig dankt dir mein Herz, und erkennt mit schmeichelndem Stolze,
Daß in der Freunde Kreis liebend Thereſe mich zählt.

Bey der Geneſung Seiner königlichen Hoheit

des

Erzherzogs Carl.

Den 16. März 1801.

So haben wir vom Himmel Ihn erbethen!
Er iſt geneſen — iſt uns neu geſchenkt!
Es hat die Angſt, mit der wir brünſtig flehten,
Des Todesengels Streich von Ihm gelenkt!

Ja, unſer Schmerz, das Flehn von tauſend Zungen
Zerriß die Wolken, drang vor Gottes Thron!
Wir haben Ihn dem Schickſal abgerungen,
Sein Leben iſt des treuen Volkes Lohn!

Er lebet, unſers Vaterlandes Retter,
Er, der ſo hoch Sich jedes Herz verband,
Der des Verderbens furchtbar nahes Wetter
Von unſern Häuptern zwey Mahl abgewandt,

Er, der zuerſt in unſre bangen Mauern,
Von Gott geſandt, ein Friedensengel, kam,
Und alle Sorgen, alles düſtre Trauern
Von der bedrängten Bürger Herzen nahm,

Er, der ſo gern des Unglücks Flehn erhöret,
Den jede Kriegs- und Friedenstugend ſchmückt,
Er, den als Held und Menſch der Feind verehret,
Auf den die Menſchheit ſtolz und ſegnend blickt,

Er lebt! O Carl! Wir Glücklichen beſitzen
Aufs neue Dich in der erhaltnen Stadt,
Und Gott wird künftig dieſes Leben ſchützen,
Das er zu Öſtreichs Heil verlängert hat.

O weht jetzt milder, laue Frühlingslüfte,
Wenn ihr sein Haupt zum ersten Mahl berührt!
Bringt Ihm das Opfer eurer Erstlingsdüfte,
Ihr Blumen, die ihr Seine Pfade ziert!

Entsprosse, junges Gras, auf allen Wegen,
Die schwankend noch Sein müder Fuß betritt!
Hauch' Ihm Gesundheit, Lebenskraft entgegen,
Und freyer athm' Er auf bey jedem Schritt!

Singt Nachtigallen, eure schönsten Lieder!
Streu' Blüthen, West, die du dem Hain geraubt!
Geuß, Himmel, alle Segen auf Ihn nieder,
Und wölbe klarer dich ob seinem Haupt!

So feyre du, Natur, im Frühlingskleide,
Das schönste Fest! Wir bringen am Altar,
Jehovah, die, dem Geber dieser Freude,
Die dankerfüllten frohen Herzen dar.

An Iffland,

als er zum letzten Mahl auf der Wiener Bühne im Leichten Sinn auftrat, den 29. Junius 1801.

Heut, da zum letzten Mahl auf unsrer Bühne
Dein tief durchdachtes Spiel der Menge Herz entzückt,
Und durch Geberde, Blick und Ton und Miene
Sie in der Täuschung Zauberwelt entrückt,
Heut, da gerührt wir von Dir scheiden,
Nimm unsern Dank für all die feinern Freuden,
Den köstlichen Genuß, den uns Dein Spiel gewährt,
Doch mehr noch für die Tugenden, die Sitten,

Das wahre Lebensglück in ländlich stillen Hütten,
Das Deiner Muse sanfter Ernst uns lehrt,
Die Muse, die bald kühn in tief verderbten Zeiten
Den treuen Spiegel uns erzürnt entgegen hält,
Und bald mit einer Kunst, die die geheimsten Saiten
Der Seele mächtig rührt, des Hauses inn're Welt,
Der Pflichten Heiligkeit im Haus- und Vaterstande,
All jene süßen Sorgen, zarten Bande,
In hoher Wahrheit uns vor Augen stellt!
Du gehst von uns — vielleicht auf immerdar;
Nicht leichter Sinn, nur Leichtsinn kann vergessen,
Daß diese Kaiserstadt Dich einst besessen,
Und daß dieß Glück so kurz und flüchtig war.

An C. S.

Zum Abſchiede 1806.

Nie hab' ich es verſucht, in zarten Weiſen,
Was mein Gemüth bewegte, ſtill zu ſagen;
Für andres Loos mußt' ich mein Schickſal preiſen,
Nur düſtre Töne und ernſte Lieder wagen.

Doch jetzo möcht' ich gern im lieblich leiſen
Geſang verhauchen meines Buſens Klagen,
Wenn mir den Zutritt zu des Wohllauts Kreiſen
Nicht allzu ſtreng die Himmliſchen verſagen.

So flötet nie gekannte Melodien
Der ernste Schwan in seinen letzten Stunden,
Bereit, die schöne Welt des Lichts zu fliehen.

Er fühlt im Lied den kranken Geist gesunden;
Und was ihm niemahls die Natur verliehen,
Das hat er durch des Scheidens Schmerz gefunden.

In das Stammbuch der Madame Händel.

Du schwebst vor uns in wechselnden Gestalten,
Gleich schön in jeder, gleich bedeutungsvoll;
Wir streben, fest die fliehenden zu halten,
Wie uns das Herz in süßer Regung schwoll.

Doch anders faltest du den leichten Schleyer,
Und schnell entsteht ein andres schönes Bild,
Jetzt kühn gezeichnet mit des Südens Feuer,
Jetzt nordisch streng in Falten eingehüllt.

So ewig neu, so unerschöpflich quillet
Dir, Einzige, der Born der Phantasie!
Und wie sich dir die heil'ge Fluth nicht stillet,
So endet auch für uns das Wunder nie.

An Herrn von Collin,

an seinem Geburtstage bey Übersendung einer weissen mit Silber verzierten Porcellan-Schale.

1.

Im ernsten Schmuck', umwallt vom keuschen Schleyer,
Mit heil'gen Binden, die sie würdig schmücken,
Rein, wie des Opferheerdes himmlisch Feuer,
Steht Iphigenie vor unsern Blicken.

Sie naht, da fliehn des Orkus Ungeheuer,
Von Graun ergriffen wenden sie den Rücken,
Oreſt erhebet sich — er athmet freyer,
Und fühlt der Schwester Nähe mit Entzücken.

O ſtille Kraft der Unſchuld und der Würde,
Vor der der Eumeniden Macht zerſtoben!
Du biſt des Weibs, des Menſchen höchſte Zierde!

Durch dich fühlt ſich das matte Herz erhoben;
Es läutert ſich die ſträfliche Begierde,
Und freudig hoffend blicket er nach oben.

2.

So ſahſt du, Freund, die Muſe vor dir ſtehen,
Jungfräulich, prieſterlich, mit ernſten Zügen,
Nicht vom Olymp der Fabelwelt geſtiegen,
Nein, hehr entſchwebt des Himmels lichten Höhen.

Nicht wird der Zeiten Strom dein Lied beſiegen,
Der Enkel fühlet noch ſein geiſtig Wehen;
Daß wir das Licht an Einem Ort geſehen,
Erfüllet mich mit Stolz und mit Vergnügen.

So nimm denn an, was ich dir freundlich biethe
An dieſem Tag, den du uns werth gemacht,
Ein Bild von Iphigenia's Gemüthe!

Der Unſchuld Weiß, des Silbers ſtille Pracht
Bezeichne dir der Tugend reine Blüthe,
Und ihrer innern Würde heil'ge Macht!

Bey Überreichung eines Lavendelkiſſens.

An meinen Arzt Ludwig Freyherrn v. Türkheim.

Verwelkte Blumen komm' ich dir zu biethen,
Dein denkend las ich ſie mit froher Hand;
Allein ihr Reiz erlag dem Sonnenbrand',
Ihr zartes Leben wich des Mittags Wüthen.

Auf Erden hat das Schöne nicht Beſtand!
Selbſt deine Kunſt kann nimmer ihm gebiethen;
Die Zeit entführt des Daſeyns ſchönſte Blüthen,
Und nichts erſetzt ein Glück, das uns verſchwand.

Drum wollt' ich dir der Blumen Duft bewahren!
Wohl dem, der dieß im Lebenssturm erhält,
Den welken Kranz aus schönverblühten Jahren!

Wenn dann kein Frühling neue Knospen schwellt,
Lab' uns der Duft von Freuden, die einst waren,
Und die Erinnerung sey unsre Welt!

An C. F. von B. *)

Es soll ein Lied der Gabe Werth vermehren,
Die du jüngsthin so freundlich mir gesandt?
Mit Blüthen kränzest du des Bechers Rand,
Und willst das Süße noch mit Schönem ehren?

Und wär's ein Lied, wie es Petrarch erfand,
Und käm' es von des Pindus hohen Chören,
Nicht kann's der Gabe höhern Reiz gewähren,
Als daß ich weiß: sie kommt aus deiner Hand.

*) Als er mir ein ländliches Geschenk übersandte, und bedauerte, daß er es nicht mit Versen begleiten könnte.

Du dachteſt mein in deiner Einſamkeit,
Und gabeſt mir davon ein freundlich Zeichen;
Der Willen iſt es, der die Thaten weiht.

Kalt ſehn wir Fürſten Diamanten reichen;
Doch wenn ein werther Freund ein Blümchen beuth,
So wird das Blümchen Diamanten gleichen.

Empfindungen

bey der Ankunft Seiner k. k. Apostol. Majestät

Franz des Zweyten

am 16. Jänner 1806.

Welch ein festliches Getümmel,
Welcher Jubel, welche Lust
Steiget wirbelnd auf zum Himmel,
Bebt in jedes Bürgers Brust?
Schön, wie nach des Winters Trauern
Sich der Lenz der Erde naht,
Naht die Freude heut den Mauern
Unsrer hart bedrängten Stadt.

Ja, wir haben viel ertragen,
Schmerzlich drückt ein fremdes Joch;
Noch ertönen leise Klagen,
Manche Wunden bluten noch.
Aber, was wir auch empfunden,
Was uns auch gequält, gekränkt,
Sey in diesen heil'gen Stunden
In Vergessenheit versenkt.

Kein Triumph ist's, dem die Menge
Jauchzend heut entgegen wallt,
Dessen blutigem Gepränge
Wilder, trunkner Jubel schallt.
Höher ist des Tages Weihe,
Würdiger, was uns erfreut:
Fürstentugend! Bürgertreue!
Euch ist dieses Fest geweiht.

Durch zwey Monden bittrer Leiden,
An des Unglücks harter Hand
Reiften wir zu höhern Freuden,
Als das Glück sie je gekannt.
Wer kann mit dem Schicksal rechten?
Wer dem strengen Schluß' entgehn?
In dem Kampf mit ew'gen Mächten
Kann nichts Sterbliches bestehn.

Schickung war es, daß wir sanken,
Vorbestimmt von Ewigkeit,
Schickung ist das Glück der Franken,
Schickung hat das Heer zerstreut,
Hat der Völker Bund zerrissen,
Gleich der Spinne leichtem Netz;
Alles dienet ihren Schlüssen,
Alles beugt sich dem Gesetz;

Nur der Wille nicht, der freye,
Nicht der Tugend heil'ge Kraft,
Die nach jedem Kampf auf's neue
Sich empor zu Siegen rafft.
Mögen Glück und Hoffnung scheitern,
In ihr selbst liegt ihr Gewinn,
Und des Unglücks Flammen läutern
Reiner ihren hohen Sinn.

So hat sich dieß Volk bewähret,
So durch Treu und festen Muth
Seines Fürsten Wink geehret,
Und beschirmt der Väter Gut.
Ordnung liebend, ernst, bescheiden,
Scheuend keines Opfers Schmerz,
Schlug beym Drucke schwerer Leiden
Noch für fremde Noth sein Herz.

So hat es den Sieg errungen,
Der es mehr als Schlachten ehrt,
Achtung Feinden abgedrungen
Für der Bürgertugend Werth.
So geht es dem beſten Segen,
Den zum Lohne Gott ihm gibt,
Seinem Fürſten heut entgegen,
Den es heiß und kindlich liebt.

Wiederſehn nach langem Leiden
Den geliebten Gegenſtand!
Der nur faſſet deine Freuden,
Der, wie wir, den Schmerz empfand.
Jauchzend, nach der Trennung Harme,
Freudig ſegnend ſein Geſchick,
In des Fürſten Vaterarme
Kehrt ſein treues Volk zurück.

Redlichkeit, Vertrauen, Güte,
Was ein Deutſches Herz erfreut,
Und der Tugend ſchönſte Blüthe,
Himmelnahe Frömmigkeit
Schweben ſtrahlend ihm zur Seite,
Und in ihren ſchönen Reihn,
Wie in himmliſchem Geleite,
Ziehet Habsburgs Enkel ein.

Nach der Väter frommen Sitte
Eilt er freudig zum Altar,
Bringt in ſeiner Kinder Mitte
Gott des Dankes Erſtling dar.
Bethend ſinkt die Menge nieder,
Jubelnd in der Andacht Chor
— Ach ſie hat den Vater wieder! —
Steigt ihr Freudenruf empor.

Ja, wir fühlen diesen Segen,
Und ein brünstig heißes Flehn,
Daß wir ihn nie missen mögen,
Dringet zu des Himmels Höhn.
Nichts soll künftig mehr uns trennen,
Keines Schicksals-harter Zwang
Diese Bande lösen können,
Die das Unglück fester schlang.

Mög' in seiner Lorbeer Glänzen
Sich ein stolzer Sieger blähn!
Tugend lohnt mit schönern Kränzen,
Die nie welken, nie vergehn.
Dienend unter ihren Fahnen
Laßt uns dieses Ruhms uns freun,
Laßt uns Franzens Unterthanen,
Laßt uns Oesterreicher seyn!

Erinnerungen.

Im May 1806.

Vom Himmel iſt der Lenz herab geſtiegen,
Wie zarter Flor umwebt der Bäume Glieder
Das junge Grün, die Blüthenäſte wiegen
Sich in den lauen Lüften auf und nieder,
Mit Luſt ſehn wir zum Neſt den Vogel fliegen,
Und ſonnen uns am milden Strahle wieder;
Des Winters lange Schrecken ſind verſchwunden,
Und Beſſres hofft der Menſch von beſſern Stunden.

Wie vieles hat des Winters Macht zerstört,
Wie mancher Sturm ist über uns ergangen!
Der Hoffnung Saat, im innern Keim versehrt,
Lag in der Erde Schooß unaufgegangen,
Und was der Wuth der Stürme sich erwehrt,
Versprach kein Blühen und kein fröhlich Prangen;
So schien die Gegenwart so gar den Glauben
An eine bessre Zukunft uns zu rauben.

Doch endlich kam in ihrem stillen Walten
Mit ihrem leisen Schritt die gute Zeit,
Sie schlichtete der Kräfte feindlich Schalten,
Sie sammelte, was wild der Nord zerstreut.
Wie manches ward für ganz verheert gehalten,
Was lieblich sich durch ihren Hauch erneut!
Und in der Frühlingslüfte mildem Wehen
Sehn wir das Alte fröhlich auferstehen.

Die Blume hebt ſich von dem braunen Beete,
Sie lächelt uns mit heitern Farben an;
Den Pfirſichbaum deckt zarte Roſenröthe,
Der Kirſchenblüthe Weiß beſchämt den Schwan,
Und was im Herbſt der Landmann zweifelnd ſä'te,
Schießt nun in vollen reichen Halmen an.
Die Hoffnung kommt im grünen Saatenkleide,
Und ihr Gefolg iſt Lebensmuth und Freude.

Wir forſchen froh, ob nichts verloren ſcheint,
Ob Alles grünt, ob Alles ausgeſchlagen,
Wie dort die Rebe klare Tropfen weint,
Wie hier die Zweige volle Knoſpen tragen.
Ein jedes Bäumchen iſt ein alter Freund,
Der wiederkommt nach langen trüben Tagen.
„Willkommen!“ ſpricht das Herz zu jeder Pflanze,
Die neu erſteht im leichten Horentanze.

Bald werden nun im Dunkel dieſer Linden,
Und wo der Öhlbaum ſüßen Duft verſtreut,
Und bey des Geißblatts blühenden Gewinden,
Wie in der alten ſüß gewohnten Zeit,
Die Freunde ſich vergnügt zuſammen finden,
Entflohn des Winters trüber Einſamkeit;
Dann flattert durch der Linden traulich Düſter
Geſellig Scherzen, freundliches Geflüſter.

Nur Eines iſt, was wir mit Schmerz entbehren,
Dieß Eine fehlt — doch fehlt es überall,
Im ſtillen Kreis, wie in der Freude Chören,
— Der Silberlaut der trauten Nachtigall.
Nicht wird ſie mit dem Lenze wiederkehren,
Verklungen iſt der holden Töne Schall,
Verſchwebt in Luft die lieblichen Geſänge,
Der Harmonien *) Äolsharfenklänge!

*) Ein Gedicht des Freundes, der damahls unſern Kreis verließ.

In dieſen Büſchen klangen ihre Lieder,
Hier zog ihr Laut der Hörer Seelen nach;
Sinkt jetzt der Abend auf die Fluren nieder,
Dann wird der Schmerz der ſtillen Sehnſucht wach,
Dann kehrt das Bild geliebter Stunden wieder,
Und manches Wort, das hier die Freundſchaft ſprach,
Und trauernd fühlen wir: was wir vermiſſen,
Es iſt auf ewig, ewig uns entriſſen!

In das

Stammbuch des Freyherrn von Hormayr.

1808.

Mächtig aus der Vorwelt heil'gem Dunkel
Spricht der Menschheit Genius dich an,
Wie in Nächten lichtes Sterngefunkel,
Ziehn dort helle Geister ihre Bahn,
Und du siehst die kräftigen Gestalten
Sich mit einfach kühnem Sinn' entfalten.

Angeglüht von diesen Heldenbildern,
Hochgesinnt für Vaterland und Recht,
Strebest du die Starken stark zu schildern,
Lehrend das entartete Geschlecht.
So hast du in's Herz der Zeitgenossen
Deiner Brust Begeisterung ergossen.

Doch nur, wer, wie du, im eignen Herzen
Deutſche Kraft und Deutſchen Willen trägt,
Nicht vor Stürmen zitternd, nicht vor Schmerzen
Muthig ſich mit ſeinem Schickſal ſchlägt,
Der nur ruft die Keime, die da ſchliefen,
Herrſchend auf in fremder Geiſter Tiefen.

Möchte dieſes hohe Werk gelingen!
Möchte deine Gluth fürs Vaterland
Heiß in alle Deutſchen Herzen dringen,
Sie vereinigend mit feſtem Band,
Daß ſie, denkend, was die Väter waren,
Muthig ſtehn den drohenden Gefahren!

An F. A. v. M.

Zum Abschied im Frühling 1810.

Sonst, wenn ein Sterblicher stolz sich im Übermaße der Freude,
Oder im günstigen Glück über die Andern erhebt,
Wenn er, des Schicksals Huld mißbrauchend, kühn in Gefahren
Stürzt, und den Untergang nimmer als möglich sich denkt,

Dann wohl naht mit ernstem Gesicht die richtende Göttinn,
Welche den Übermuth hasset, die Nemesis ihm.
Und er kann sein Geschick noch preisen, wenn sie zum Opfer
Einen Theil nur sich wählt, welcher das Ganze versöhnt.
Also warf den köstlichen Ring in die Fluthen des Meeres,
Fürchtend der Nemesis Zorn, willig Polykrates hin.
Aber warum, wenn erst nach schrecklichen Tagen, nach langen
Stürmen das müde Haupt langsam und scheu sich erhebt,
In der beruhigten Nähe herum blickt, zählend und forschend,
Was ihm der Sturm geraubt, um das Verlorene klagt,

Und von der ſtillen Zeit Vergeſſen des Übels, von künft'gen
Stunden freundlicher Ruh manchen Erſatz ſich verſpricht,
Warum trifft nun ſogleich ein neuer Verluſt, und erinnert,
Daß das ſtrenge Geſchick noch nicht beſänftiget ſey?
Warum reißt es den theuern Freund weit hin in die Ferne,
Wo ſich nur ſelten ein Laut tröſtend herüber verliert?
Hab' ich die Nemeſis doch niemahls mit Wiſſen erzürnet,
Bin mir doch keiner Schuld, keinerley Frevel bewußt!
Aber ſtille, mein Geiſt! Ergebung heißet der Frauen
Schönſte Kraft — und Geduld nennt man den weiblichen Muth.

Stille! Mich tröste des Sängers Wort: gar heitre Gesellschaft
Leistet ein ferner Freund, wenn man zufrieden ihn weiß.

An den Freyherrn A. v. E.

in's Stammbuch.

Wenn die Pflicht dich ruft in's Feld der Ehre,
Auf des Ruhmes steile Sonnenbahn,
Strahlet dir als Beyspiel und als Lehre
Deines Vaters Bildniß hell voran.
Aber in des Lebens engerm Kreise
Leuchtet dir der Mutter zarte Weise,
Sie, so würdig, hochgesinnt und mild,
Jeder stillen Tugend edles Bild.
Sohn verehrter Ältern! Sieh, es lächelt
Rings um dich die Welt im Rosenlicht,
Von der Hoffnung lindem Hauch gefächelt,
Kennst du noch des Lebens Stürme nicht!

Wenn ſie einmahl wider dich ſich regen,
Geh mit deines Vaters raſcher Kraft
Jedem äußern Feinde kühn entgegen;
Aber in dem Streit der Leidenſchaft,
Wenn des Herzens Tiefen ſich bewegen
Gegen des Geſchickes Wuth,
Kämpfe mit der Mutter ſtillem Muth!

Bey Anhörung
des
Mozart'ſchen Requiem
zu Collins Todtenfeyer 1811.

Horch! Wie feyerlich tönt der Glocken helles Geläute,
Ruft zu dem ernſten Feſt laut die Gemeine herbey!
Und es füllet der Tempel ſich und die ragenden Hallen;
Schweigend ſtehet und trüb rings das verſammelte Volk.

Vor dem hohen Altar, von Kerzen umflammt, mit des Kreuzes
Heiligem Zeichen bedeckt, zeigt sich erhaben ein Sarg.
Jetzt bewegen hervor aus dem dunkeln Gange sich neue
Lichter, der Priester Schar nahet im Opfergewand,
Um zu beginnen die Feyer der Todtenruhe, die Feyer
Unsers entschlafenen Freunds, der uns zu zeitig entflohn.
Ach, noch vermögen wir nicht den trüben Gedanken zu fassen,
Daß er uns wirklich geraubt, wirklich verloren uns ist,
Daß wir der Stimme Ton nie wieder hören, nie wieder
Sehen sollen des Freunds theure gewohnte Gestalt,

Nimmer der Sitten Freundlichkeit, die herzliche Milde,
Nimmer erfahren die Treu, die er dem Freunde bewahrt,
Nimmer so Herz als Ohr ergetzen am Strome der Rede,
Wenn sein Genius sprach aus der verklärten Gestalt,
Aus dem flammenden Blick, den begeisterten Zügen, der Stimme
Tausendfach änderndem Ton, der uns im Innern ergriff!

Alles das, und noch mehr, sein schönes Walten auf Erden,
Was uns sein Saitenspiel sang, was uns mächtig erhob
Über des Lebens gemeinen Drang, und, die niedern Begierden
Läuternd, den wilden Affect schuf zum erhabnen Gefühl',

Alles hat uns der Tod entriſſen, Alles verſchließet
Stumm und düſter das Grab, welches die Beute nicht läßt! —
Nicht läßt? — Höreſt du nicht die Stimmen dort von dem hohen
Chor? Und vernimmſt du das Wort, welches jetzt donnernd erklang?
„Jener Tag des Gerichts, der in Flammen zerſtäubet das Weltall,
Wecket die Schlafenden auch, ſpaltet den Stein auf dem Grab.
Wunderbar ertönt die Poſaun'; es horchen die Todten,
Und ſie richten ſich auf — rings, ein unendliches Heer *)!“

*) Worte des Requiem:
Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.
— — — —

Alſo ſinget der Chor, es brauſen die Saiten, der Orgel
Tönender Athemzug ſchwebt in der bebenden Luft,
Und der ergriffene Geiſt, von den mächtigen Lauten durchſchauert,
Faſſet mit Grauen und Luſt ſeiner Unſterblichkeit Pfand.

Ja, es lebet der Freund uns noch, nicht iſt er verloren,
Und wir ſehen uns einſt wieder im Reiche des Lichts!
Selber hat er ja ſo uns tröſtend gelehret, zu ſchauen
Jenſeits über das Grab in ein vollendetes Seyn.

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Deutlich sprach er das hohe Gesetz: „Im Kampfe der Freyheit
Mit dem ehrnen Geschick gelte das Leben für nichts,
Nur die Bedingung sey's, die irdische Pflicht zu erfüllen:
Aber wenn diese gebeut, schweige besiegt die Natur,
Und es opfre der Held die Blüthen, die Güter des Lebens,
Endlich das Leben selbst willig an ihrem Altar."

Laßt dieß erhabene Wort jetzt wohl zu Herzen uns fassen,
Daß es uns kräftig und stark trockne die Thräne vom Aug;
Denn er liebte nicht weichen Schmerz und zerfließende Wehmuth,
Selbst in der Tiefe des Grams sucht' er erhabene Ruh.

Glänzend schwebte vor ihm ein göttlich Bild, und entflammt' ihn,
Aufzustreben mit Kraft, bis er das Höchste erreicht,
Und in diesem Gefühl, prophetisch ahnend die Zukunft,
(Denn in der Dichter Brust regt sich des Künftigen Sinn)
Sah er dämmern vor sich das nahe Ziel, und die Freunde
Hieß er zeugen von ihm, daß er das Große gewollt*),

*) In dem Musenalmanach für das Jahr 1805 von Streckfuß und Treitschke herausgegeben, steht in einer Ode des verewigten Collin: „Verdienst des Künstlers" folgende, jetzt besonders merkwürdige Stelle:

Auch ich will Großes! — nicht wie der Jüngling will; —
Mit Männerwillen! — Mir in dem Busen glüht's
Lebendig flammend, unauslöschlich,
Strebet hinauf zu des Äthers Räumen.

Daß kein irdischer Lohn ihm genüge, daß ihn die Kühlung
Dort nur umfange, sein Durst drüben nur werde gelöscht.

Sey du mir Zeuge, heilige Mitternacht,
Die mich belauschet, wenn durch die Stille hin
Des enggepreßten Odems Wehen
Hörbar mir ist, ich mit Ohnmacht ringe,

Auch du mir Zeuge, Phöbus, Belebender!
Dein erster Strahl vergoldet mein Saitenspiel,
Enthüllet oft dem Tiefbewegten
Venus Urania, deine Hoheit.

Ich sah dich, — Göttinn! Sehnsuchtsvoll schwinden mir
Seitdem die Tage. Fesseln die Fliehende
Hilf mir, o Muse, hilf, ich flehe!
Werde dir flehen, so lang ich lebe.

Und rauscht mein Leben leeren Getönes hin,
Versiegt es endlich, ruf ich dem Freunde zu:
„Bald hab' ich Armer ausgerungen,
„Zeuge mir, Freund, daß ich Großes wollte!"

„Dort seh' ich Klopstock, dich, o mein Lessing, auch —
„Von ferne halt' ich, staune die Schatten an;
„Du gräbst die Hüll' in Heimathsboden,
„Denkend an Zukunft und Wiederfinden!"

Ja, er hat Großes gewollt und geleistet, Größres begonnen *)
Glühend für's Vaterland, das er geliebt und geziert!
Aber begonnen nur war's — in Mitte der strahlenden Laufbahn
Hemmte des Schicksals Spruch — Trümmer besitzen wir nur;
Doch sie bleiben sein herrlich dauerndes Mahl, und die Nachwelt
Rufet dankbar mit uns: Ja, er hat Großes gewollt!

„Und pflanzest Bäume?? Horch, wie der Sturmwind braus't!
„Die Zarten wanken, stürzen der Feindeswuth! —
„Dort nur umfängt mich süße Kühlung; —
„Klage du hier: Ach er wollte Großes!"

*) Die Rudolphiade.

Am

Geburtstage meines Gemahls.

Es naht der Lenz, von den beeiſ'ten Höhen
Flieht mit dem Schnee des Winters rauhe Spur;
Im heitern Blau, in lauer Lüfte Wehen,
Im Frühlingsodem über Wald und Flur
Verkündigt ſich ein fröhlich Auferſtehen,
Und ſchon erwacht vom Schlafe die Natur,
Wir ſehn vergnügt die rauhe Jahrszeit ſcheiden,
Und nah und näher ſchweben junge Freuden.

Der Frühling iſt des Jahres Jugendzeit,
In ihm iſt nichts als Wunſch und frohes Hoffen,
Und was den regen Sinn mit Luſt erfreut,
Es liegt ſo hell vor unſern Blicken offen,
Noch nicht zerſtört vom wilden Sturm der Zeit,
Noch nicht vom Hauch der Wirklichkeit getroffen;
Und ſo im heitern Tanz der jungen Horen
Wardſt du, Geliebter, einſt für mich geboren.

An deiner Hand begann mein ſchönres Leben;
Und was mein ſtolzer Frühling einſt verſprach,
Die Wirklichkeit hat mir's durch dich gegeben.
Ich klage nicht den fliehnden Jahren nach,
Du liebſt mich — mag die Blüthe gleich entſchweben,
Der Geiſt bleibt reg', und die Empfindung wach;
Auch führt die Zeit auf friſchen Blumenwegen
Den neuen Lenz der Tochter dir entgegen.

In ihr auch iſt nur Hoffen und Erwarten,
Bis Gott Erfüllung unſerm Wunſch verleiht.
Noch ſteht in Blüthe nur des Geiſtes Garten,
Noch iſt der Same nur in's Herz geſtreut;
Ob reifen wird, auf was wir ängſtlich harrten,
Das ruht noch dunkel in dem Schooß der Zeit. —
Doch laß, Geliebter, laß uns fröhlich hoffen!
Sie iſt dein Kind — ihr Herz dem Guten offen.

Sie bringe dir die Wünſche meiner Seele,
Sie reiche dir an dieſem frohen Tag
Die kleine Gabe, die ich für dich wähle,
Die lange ſchon geheim bereitet lag,
Und mit des Kindes frommen Wunſch vermähle
Sich, was der Himmel Gutes geben mag!
So kehre oft zu immer neuem Glücke,
Der ſchöne Tag, der dich uns gab, zurücke!

An Frau von Weiſſenthurn,

zum Geburtstage 1812.

„Wem bey ſeiner Geburt Melpomene freundlich gelächelt,
Wen ſie mit ſegnendem Blick früh ſich zum Jünger geweiht,
Dieſen reizt nicht der Ruhm auf Iſthmiſcher Bahn, zu dem Ziele
Reißet kein Viergeſpann brauſend als Sieger ihn fort,
Weder zeigt der Triumphzug ihn mit Lorbern geſchmücket
Hoch auf dem Capitol nach der gewonnenen Schlacht.“

Also sang in ergraueter Zeit, auf blumigen Rasen
Hingestrecket am Quell, welcher die Wiesen durchirrt,
Tiburs Sänger, und fühlt' aufgelöst in behaglicher Ruhe
Wie so wenig der Ruhm ihm und die Thätigkeit galt —
Thätigkeit, die, dem Gemüth, dem starken, reichen entströmend,
Nur in geäußerter Kraft ihre Glückseligkeit sucht,
Mehr, als nur Einer Pflicht und Einem Zwecke genügend,
Wirkt, was der Einzelne sonst nicht zu vollbringen vermag.
Schimmernd strahlen und hell aus der Vorzeit Dunkel der Sänger
Laurens, und Ariost, beyde verdient um den Staat,

Und im romantiſchen Licht der Chor der Fürſten und Ritter,
Welche mit holdem Geſang lieblicher Minne gefröhnt,
Lanz' und Laute zu führen geſchickt, geſchickt zu gewinnen
Züchtiger Frauen Gunſt, beydes durch Muth und Geſang.
Wundernd und achtungsvoll ſtehn wir vor den hohen Geſtalten,
Wie ſie die ſchwächliche Zeit ſelten zu bilden vermag.
Darum, zeiget ſich uns einmahl die ſchöne Erſcheinung,
Füllet ihr Anblick auch Alles mit doppelter Luſt.
Alſo bewundern wir auch in dir vielfältige Kräfte,
Nicht Ein Weſen allein ſcheineſt du, würdige Frau!

Denn, was dein bildender Geist erschafft in Stunden der Weihe,
Was dich Melpomene lehrt, die dich vor Vielen geliebt,
Stellest du lebend dar in Ton und Mienen, und fesselst,
Deines Erfolges gewiß, mächtig der Hörer Gemüth,
Daß wir zwiefach erstaunt und froh vor der Künstlerinn stehen,
Welcher die Musen so reich jegliche Gabe verliehn.

Aber indeß die bewundernde Welt der Künstlerinn huldigt,
Laut die Dichterinn preist, welche so Schönes vollbracht,

Freut, wer näher dich kennt, ſich deines Gemüthes und ſegnet
Froh den willkommenen Tag, welcher der Welt dich geſchenkt,
Ehret die häusliche Frau, die, der Wirthſchaft Pflichten zu klein nicht
Achtend, vom hohen Kothurn willig zu Nadel und Herd
Wiederkehret, und alles geſchickt und mit ruhiger Klarheit
Lenkt in des Hauſes Bezirk, wo man ſo heimiſch ſich fühlt,
Ehret die freundliche Gattinn, die gute, treffliche Mutter,
Welche der Tochter Geiſt bildet mit ſorglicher Treu,
Frühe zum Tempel der Kunſt das Mädchen führet, und klug ihr
Wecket des Schönen Gefühl, ſchärfet den richtigen Sinn,

Daß ſie der Mutter Spur, die hohe, betrete, und ſtrebend
Folge dem glänzenden Bild, welches vor Augen ihr ſchwebt.
Alſo erſcheineſt du uns, und herzlich freu' ich des Tags mich,
Wo ich mein inn'res Gefühl laut dir verkündigen mag.

Klage auf Collins Tod *).

1811.

Jüngling.

Und er iſt todt! Des Vaterlandes Söhne,
Erhebt mit mir den Klaggeſang
Um ihn, aus deſſen Bruſt ſo vieles Schöne,
Die Flamme der Begeiſt'rung drang!
Heiß hat ſein Herz für Öſterreich geſchlagen,
Noch heißer für die ernſte Pflicht;
Ein leuchtend Beyſpiel, das in düſtern Tagen,
Erhebend durch die Schatten bricht.

*) In Muſik geſetzt von dem würdigen Freunde des Verſtorbenen, dem Grafen Moriz von Dietrichſtein, und bey Collins Todtenfeyer geſungen.

Chor.

Ja, es soll auch uns erheben,
Stiller schlägt das wunde Herz,
In die Trauer, in den Schmerz
Mischet sich ein höh'res Streben,
Nachzueifern auf der Bahn,
Die wir ihn durchstrahlen sahn.

Mädchen.

Wie würdig schön, im jungfräulichen Schleyer,
Sich seine ernste Muse weist!
In seinen Liedern lebt ein heilig Feuer,
Das unaufhaltsam mit sich reißt.
Dem Hohen nur, dem Himmlischen und Schönen
War seiner Leyer Klang geweiht;
So schwebt er hin auf seines Liedes Tönen
Unsterblich in die Folgezeit.

Chor.

Ja, er lebt in seinen Tönen,
Und aus ihnen strömet Ruh,
Trost uns und Erhebung zu,
Mit dem Schmerz uns zu versöhnen,
Der uns nicht so schrecklich beugt,
Wenn er sich als Schickung zeigt.

Mädchen und Jüngling.

Doch nie wird ihn der kleine Kreis vergessen,
Der liebend ihm zur Seite stand,
Der seines Herzens hohen Werth ermessen,
Und seiner Freundschaft Glück erkannt.
Wohl suchet jetzt in ernsten Weisheitsgründen
Erhohlung die verletzte Brust;
Sein Bild wird nie aus unsern Seelen schwinden,
Denn nichts vergütet den Verlust!

Chor.

Laßt den Schmerz euch nicht bemeistern!
Blicket vorwärts, nicht zurück!
Dorthin richtet euern Blick,
Wo er wohnt bey sel'gen Geistern
Wo nach bald durchkämpfter Zeit
Wiedersehen euch erfreut!

An den

k. k. Oberſten, Freyherrn v. Rothkirch.

Zu ſeinem Geburtstage

bey Überſendung einer Brille, von der gleichen Nummer, wie die meinige.

Es ſieht der Menſch ſehr oft durch trübe Brillen,
Von Vorurtheil gefärbt und Leidenſchaft.
Du trägſt ſie nicht, o Freund! Den reinen Willen
Beherrſcht dein Geiſt mit unbezwungner Kraft.
So laß die Freundſchaft heut dieß Amt erfüllen,
Und nimm das Gute hin, das ſie dir ſchafft,
Das reine Glas für ungeſchwächte Blicke,
Und fürchte hier nichts von verborgner Tücke!

Nur guten Dienſt ſollſt du dadurch erhalten,
Das ferne Schöne wird dir nah gerückt,
Das Nahe ſoll veredelt ſich geſtalten,
So oft dein Aug durch ſeine Klarheit blickt,
Der kleinſte Reiz ſoll ſich getreu entfalten,
Und Alles werde zauberhaft geſchmückt;
Auch werd' ich ewig hoch den Vorzug achten,
Daß wir die Welt durch's gleiche Glas betrachten.

An B. J. v. Fr.

In des Orients beglückte Fluren,
Wo mein Traum so oft voll Sehnsucht schwebt,
Ziehst du hin, und folgst den hohen Spuren,
Wo so manches Herrliche gelebt;

Kommst zur Stadt, die Constantin errichtet,
Wo der Glaube siegreich sich erhob,
Dem sich Millionen froh verpflichtet,
Wo des Götterdienstes Wahn zerstob.

Durch die ſchöne Hellas wirſt du wallen,
Aſiens verklärtes Ufer ſehen,
Und die Ebne, wo Achill gefallen,
Wo noch jetzt der Helden Hügel ſtehn.

Doch, du wirſt nicht bloß die Reize ſchauen,
Jede Schönheit, die dein Auge ſah,
Deine Hand kann ſie dem Blatt vertrauen,
Feſt gezaubert ſteht ſie vor dir da.

Angeſprochen rings von ſo viel Schönen,
Von der Kunſt geleitet und beglückt,
In dem Vaterlande der Camönen
Fühlſt du dich der Heimath nicht entrückt;

Doch du wirſt, ich weiß es, unſer denken
An des fernen Helleſpont's Geſtad',
Und Erinnerung dem Kreiſe ſchenken,
Dem du ſtets willkommen dich genaht.

Vor dem

Gemählde des Herrn Peter,

in der

Kunstausstellung der k. k. Academie in Wien:

Kaiser Maximilian der Erste,

wie er seine Braut, Maria von Burgund, zu Gent empfängt.

1.

Wie schön er naht in jugendlichem Prangen,
Von seiner blonden Locken Füll' umwallt,
Von Gold und Purpur königlich umstrahlt,
Die Angelobte festlich zu empfangen!

Er ſieht ſie! Frohe Überraſchung mahlt
Sich glühend auf des Jünglings zarten Wangen,
Er naht ſich ihr mit züchtigem Umfangen,
Heiß ruht ſein Blick auf dieſer Wohlgeſtalt.

Wie innig er voll liebendem Entzücken
An ſeine Bruſt die Hand der Theuern ſchließt!
Wie Seele ſichtlich ſich in Seel' ergießt!

Ein ganzer Himmel iſt in dieſen Blicken!
Jetzt fallen Bande, die ſonſt Fürſten drücken,
Weil hier die Lieb' ein glücklich Paar umſchließt.

2.

Sie ſieht ihn an mit kindlichem Ergeben;
In ſeinen blauen treuen Augen glüht
Die Bürgſchaft für ein wunderſelig Leben
Durch dieſes hohe, herrliche Gemüth.

Was kann ſie Höher's auf der Welt erſtreben,
Als ihr an dieſes Gatten Seite blüht?
O laßt uns flehend jetzt den Sinn erheben,
Daß nicht zu raſch das ſeltne Glück entflieht!

Doch anders hat der Himmel es gewollt,
Auf daß zum Eden nicht die Welt uns werde:
Kaum hat der Jahrslauf fünf Mahl ſich entrollt,

So liegt im Sarg die liebliche Geberde,
So ſtirbt, die hier ſo glücklich iſt, ſo hold!
Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

An den Freyherrn

Ludwig von Türkheim.

Zum Geburtstage 1812.

An dem zwey Mahl siebenten Tag des lieblichsten Monaths,
Welchen die heilige Zahl schon zu den Glücklichen reiht,
Wenn sein röthlicher Strahl herauf glänzt über der Donau
Weit ausgegossene Fluth, Purpur streuend und Gold,

Wacheſt du fröhlich auf, und begrüßeſt den heiligen Schimmer,
Welcher zum erſten Mahl ſchwerlich ſo ſchön dir gelacht,
Und man bringt dir dieß Blatt von der Freundinn, welche des Tags ſich
Herzlich freuet, der einſt ſegnend der Welt dich geſchenkt.
Nimm auch aus ihrer Hand die kleine Gabe *), und laß dir
Künden, was jeglicher Theil ſinnig bedeuten dir ſoll:
Sieh! Es pranget zuerſt ganz oben die goldene Schlange,
Sie, der Erneuerung Bild, wenn ſie die ſchuppige Haut

*) Ein Schreibzeug von Kryſtallglas, auf welchem die in dem Gedicht angeführten Gegenſtände angebracht waren.

Jegliches Jahr abwirft, und der frischaufblüh'n-
den Genesung,
Wird dem Retter, dem Arzt füglich zum Opfer
gebracht.
Aber sie beißt in den Schweif, der ernsten Ewig-
keit Sinnbild
Kündet sie jetzt, und zeigt ewige Dauer
dir an,
Ewige Dauer der Dankbarkeit, der innigen Ach-
tung,
Welche dir weihet mein Herz, trotzend dem
Wechsel der Zeit.
Ferner dienet zum Griff ein Blatt der Eiche
Thuiskons,
Deutscher Redlichkeit Bild, Bild mir von dei-
nem Gemüth,
Oder ein Blatt aus der Bürgerkron' in den Lo-
cken des Edlen,
Welcher der Leben so viel rettend erhalten dem
Staat.

Wie der geſchliffne Kryſtall, der beglänzt von der leuchtenden Sonne
Hundert und hundert Mahl zeiget dasſelbige Bild,
Alſo ſtrahle dir überall das Bild der Geliebten,
Die auf dem Lebenspfad du zur Gefährtinn erkorſt.
Endlich betrachte noch die beyden goldenen Kettlein,
Zierlich geflochten, und leicht, würden ſie nimmer die Hand,
Welche ſie trüge, verletzen mit laſtendem Druck; und ſo leicht auch
Werde das Band dir, o Freund, das du zu knüpfen gedenkſt.

An die

Frau Appellationsräthinn von Körner.

1813.

Nein, nicht trocknen will ich deine Thränen —
Das kann niemand zu vermögen wähnen —
Nicht erleichtern dir die bange Bruſt;
Aber mich zu Klag' und Leid vereinen,
Tiefgebeugte Mutter, mit dir weinen
Will ich den unendlichen Verluſt!

Wenn im Innern heil'ge Schmerzen wüthen,
Darf die Freundſchaft keine Tröſtung biethen,
Jedes Wort verletzt ein wundes Herz,
Jeder rauhe Angriff macht es brechen; —
Doch die Mutter darf zur Mutter ſprechen,
Sie verſteht am beſten deinen Schmerz.

Sieh, es tritt mit Bruderkuß und Segen,
Ihm der Held von Szigeth dort entgegen,
Blickt mit Achtung seinen Sänger an:
„Du auch hast das Wort, das uns gebunden,
„Tief in fester Heldenbrust empfunden:
„Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann!“*)

„Laß es fort durch Deutschlands Kreise klingen,
„Laß die Herzen dran sich aufwärts schwingen,
„Angeflammt von deiner heil'gen Gluth!
„Was du sangst, du hast es treu geübet,
„Recht und Freyheit bis zum Tod geliebet,
„So strömt für Jahrhunderte dein Blut.“

Ja, das ist der bessern Geister Walten,
Nicht geknüpft an irdische Gestalten,
Wirken sie, wenn auch die Hülle sank;
In die Zukunft strahlen sie gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Nahmens Klang.

*) Worte des Schwurs aus dem Trauerspiele Zriny.

So wird dein Verklärter ewig leben!
Wie er fromm ſich ſeinem Gott ergeben, *).
War er eine Gottesgabe **) dir.
Gott hat wieder ihn zurückgenommen,
In die Heimath iſt er früh gekommen —
Dieſer reine Geiſt war nicht von hier!

*) Sieh ſein letztes Sonett.
**) Theodor.

In das

Stammbuch meines Freundes,

des

Herrn Hofraths Johannes Büel in Zürich.

Sag, wo kommen die Flüsse her, und die mächtigen Ströme,
Die durch Genuß und Verkehr binden das blühende Land?
Wo entspringet der Quell, der Bäche Silbergeäder,
Leben spendend und Lust, weithin durch's grüne Gefild?

Wo erzeugt das Gewitter sich, wo sammelt der Regen
Sich in Wolken, und tränkt segenverbreitend die Flur?
Wo auch reifet das Gold, der zwingende Stahl, der vom Arme
Kräftiger Männer geführt, Freyheit und Ehre bewahrt?
Dort, wo die Freyheit selbst und die Kraft wohnt, dort in den heil'gen
Bergen, auf heiteren Höh'n, und in der himmlischen Luft,
Dort, wo der Elemente gewaltig Wirken des Menschen
Geist erhebet und stählt, weil es zu Kämpfen ihn ruft,
Daß er sich wechselnd so klein und so groß fühlt, wenn die Natur ihn
Faßt in den Riesenarm, wenn er die starke bezwingt.

Daß der Deutſche ſich auch an dem labenden Duft, an den glühnden
Farben ergetze, die nur alſo der Orient zeugt.
So verdank' ich dir manchen Genuß, den dein Fleiß mir bereitet,
Manch erhebend Gefühl, ſtille Belehrung und Troſt,
Und verdank' es mit Luſt dem Freund, den ich lange verehre,
Der nicht gelehrt allein, der auch getreu iſt, und gut.

Abenderinnerung.

An Herrn H. Grafen von St..g.

Siehe, der Abend sinkt, die Dämmerung weichet den Schatten,
Leiser hallet die Stadt, und die Geschäftigkeit ruht,
Und die Straße wird leer, nur einzelne, dunkle Gestalten
Wandeln verspätet noch hin, über den öderen Platz.

Aber durch Still' und Schatten rauſcht des Brunnens Geplätſcher,
Lauter, und lauter tönt fernher der Wagen Geroll.
Jetzt entglimmet ſchon hier und dort ein Licht in den Fenſtern,
Nachbarlich glänzet der Schein durch die verdunkelte Luft,
Mahnend auch uns der Zeit und altgewohneter Sitte,
Wo ſich der Freunde Kreis traulich am Abend vereint.
Schon erſcheinet des Lichts geſellige Flamm' und verbreitet
Mild und erfreulich ſich hin durch das erhellte Gemach,
Und die Thüre geht auf; bekannte, liebe Geſtalten
Treten grüßend herein, traun! ein willkommner Beſuch!

Freundlich erkundigt man sich um Gesundheit und manches Ereigniß,
Forscht und erzählet, was jüngst wechselnd die Tage gebracht.
Unterdessen bereitet der Theetisch sich, und die Tassen
Schimmern, die Gläser darauf, zierlich in Reihen gestellt.
Schon erbrauset mit Macht auf des Weingeists bläulicher Flamme
Siedend im Kessel der Quell, bald ist bereitet das Mahl.
Rings um den runden Tisch reiht sich die kleine Gesellschaft,
Bunt durcheinander gemengt, kosend in trautem Gespräch.
Aber die Hausfrau faßt die dunkle Kanne von Wedgwood,
Ganz in hetruriſchem Styl, länglicht und edel geformt,

Gleich dem zierlichen Milchgefäß, wo aus dunkler Umgebung
Blendend glänzet die Milch, ladend zu süßem Genuß,
Und sie strömet den Trank vom Blatt der Chinesischen Staude
Duftend und golden heraus, — siehe, da sinket der Blick
Auf das schöngeformte Gefäß, und ein ernster Gedanke
An den entfernten Freund, der zum Geschenk es verehrt,
Hemmt den Erguß geselliger Lust; es rührt die Erinnrung
Mit dem welkenden Kranz plötzlich an jegliches Herz,
Und vor jeglichem steht das Bild der entflohenen Stunden,
Steht die verehrte Gestalt — ach, des vermißten Freunds,

Welcher vordem wohl oft mit den dämmernden Stunden des Abends
Vielen theuer und werth, Allen willkommen erſchien,
Edel und hoch geſinnt, wie das Haus, aus dem er entſproſſen,
Das Jahrhunderte treu wahrte des erblichen Ruhms,
Deutſch an Blick und Geſtalt, und deutſch an Gemüth und Geſinnung,
Achtung gebiethend und mild, freundlich und edel zugleich,
Daß aufgehet das Herz, und klar das ſüße Gefühl wird,
Wie es dem trefflichen Mann ſicher und gern ſich vertraut.
Alſo ſtehet vor jeglichem Blick das Bild des Entfernten,
Und ſein Nahme, ſein Lob, wird uns ein liebes Geſpräch.

In wehmüthiger Luſt und ſüßen Erinnrungen
ſchwelgend
Rufen wir jeglichen Zug, jegliches Wort uns
zurück,
Und verſenken uns gern mit forſchendem Blick in
die Zukunft,
Ob ein freundlicher Tag wieder zuſammen uns
führt?

Montserrat.

O Montserrat! Du Berg voll Ruh' und Frieden,
Glückſel'ger Geiſter ſtiller Aufenthalt,
Wo, vom Geräuſch der lauten Welt geſchieden,
Des Himmels reinſter Odem ſie umwallt!
Du Zufluchtsort für alle Lebensmüden,
An deſſen Fuße Zwiſt und Lärm verhallt,
Um deſſen Gipfel nie die Nebel ziehen,
Laß mich im Geiſt in deine Stille fliehen!

Auf weiter Ebne ſtehſt du aufgerichtet,
Zum Himmel ſtolz und hoch emporgethürmt,
Ein heller Punct, auf den der Blick ſich richtet,
Wenn es im dunkeln Lebensthale ſtürmt;
Die feſte Burg, zu der das Unglück flüchtet,
Wo es ſich ſicher weiß, und treu beſchirmt,
Zu der die Sehnſucht flieht und das Vertrauen,
Wo Glaub' und Andacht ihre Hütten bauen.

Wie muß ſich's ſchön auf dieſen Höhen wohnen,
In ewig reiner, ewig klarer Luft?
Der Städte Dampf, der Qualm der niedern Zonen
Erhebt ſich nicht aus ſeiner tiefen Kluft.
Die Frommen, die auf dieſen Felſen thronen,
Umfließt nur zarter Thau und Pflanzenduft.
Von ihm geſtärkt, durchdrungen und umgeben,
Genießen ſie ein innres höh'res Leben.

Noch graut der Tag nicht, tiefe Schatten wallen
Noch über die verhüllte Gegend hin;
Kaum daß im fernen Oſt die erſten Strahlen
Durch Duft und Nebel leichte Streifen zieh'n,
Da hört man helle Glockentöne ſchallen,
Sie dringen durch die dunkle Wildniß hin;
Jetzt, da noch Ruh' und Schlaf die Menſchen decken,
Die frommen Brüder zum Gebeth zu wecken.

Und wie ſie tönen, ſiehſt auf allen Spitzen
Des Berges du ſich einzle Lichter regen,
Die durch die Dunkelheit erfreulich blitzen,
Und nieder nach der Kirche ſich bewegen.
Die Brüder ſind es, die von ihren Sitzen
Herunter ſchreiten auf den Felſenſtegen,
Um, ehe noch das Morgenroth erſchienen,
Schon ihrem Gott mit frommen Sinn zu dienen.

Und während ſie den Geiſt zu Gott erheben,
Entzündet ſich im Oſten Purpurgluth.
Die Dämm'rung weichet, es erwacht das Leben,
Die Sonne hebt ſich lodernd aus der Fluth.
Auf Meer und Land umher ein reges Weben
Begrüßt den jungen Tag mit friſchem Muth.
Zum frommen Werk, geweihet durch Gebethe,
Verläßt der Brüder Schaar die heil'ge Stätte.

Und nun beginnt der ſtille Tageslauf;
Die Einen bleiben in des Kloſters Hallen,
Hier nehmen ſie die Pilger gaſtlich auf,
Die her von allen Erdenzonen wallen.
Der Kranken, der Bedrängten ſtiller Hauf',
Er findet hier ein Ende ſeiner Qualen.
Gepflegt, geſpeiſet von der Brüder Händen,
Entläßt man ſie mit Segen und mit Spenden.

Doch aus der Menſchen fluthendem Gedränge,
Mit leicht verletztem, ruhbedürft'gem Sinn,
Siehſt du zurück in ihre Felſenenge
Sich einen andern Theil der Brüder ziehn.
Sie fliehen das Geräuſch der lauten Menge,
Sie ſuchen nur in Einſamkeit Gewinn,
Nur ihre Luſt im felsumhegten Garten,
Wo ſie mit frohem Fleiß der Blumen warten.

Hier leben ſie mit dieſen ſtillen Weſen,
Beruhigt durch den Frieden der Natur,
Die ewig treu bleibt, wie ſie treu geweſen,
Und freundlich wiederkehrt auf alter Spur.
Hier fühlen ſie den kranken Geiſt geneſen,
Hier ſpricht zu ihnen Quell und Fels und Flur,
Und hebet mächtig aus den dunkeln Schranken
Der Endlichkeit zum Schöpfer die Gedanken.

Die Sonne steiget auf den Mittagsthron,
Die Fläche glüht, von ihrem Strahl' entzündet,
Da tönt vom Kloster her die Glocke schon,
Die wohlverdiente Ruh dem Müden kündet.
Auch zum Gebethe weckt der klare Ton,
Zu dem sich stets der Fromme willig findet.
Er blößt das Haupt, und macht das heil'ge Zeichen,
Vor dem des Abgrunds Mächte scheu entweichen.

Nun ist die Arbeit mit Gebeth geendet,
Wie mit Gebeth sie früh begonnen war.
Zur kleinen Wohnung wird sich hingewendet,
In der er still gelebt so manches Jahr.
Geräthe, künstlich von ihm selbst vollendet,
Verzieren hier den häuslichen Altar.
So Noth als Überfluß ist gleich gemieden,
Und Alles athmet hier den tiefsten Frieden.

Er ſetzet ſich zum ländlich kleinen Mahle,
Das die Natur und rohe Kunſt ihm ſchafft.
Der Quell des Felſens blinket im Pokale,
Denn hier labt nur den Kranken Rebenſaft;
Doch helle Milch erglänzt in reiner Schale,
Und Brot und Früchte ſpenden neue Kraft,
Und durch das Fenſter ſiehſt du mit Vergnügen,
Wie aus und ein des Himmels Vögel fliegen.

O ſchönes Bild vom erſten Unſchuldsſtand,
Wo Menſch und Thier ſich friedlich noch vertragen!
Gefahr und Mißtraun ſind hier unbekannt,
Der Vogel darf ſich kühn zu nahen wagen.
Er pickt ſein Brot aus des Einſiedlers Hand,
Du ſiehſt ihn freundlich mit den Flügeln ſchlagen,
Das kleine Mahl des güt'gen Wirthes theilen,
Und wieder frey in freye Wälder eilen.

Schon dämmert es in jenen blauen Fernen;
Indeß entbrennt das himmliſche Gezelt
Hoch über ihm mit Myriaden Sternen,
Und zeigt ihm eine künftig beßre Welt.
Er kann aus dieſen Flammenzügen lernen;
Er nahet Dem, der alles ſchafft und hält.
Gereiniget von jedem ird'ſchen Triebe,
Verſinkt ſein Geiſt im Quell der ew'gen Liebe.

So fließt des Eremiten ſtilles Leben,
Ein reiner Quell, in gleichen Ufern hin;
Ihn ängſtiget kein unbefriedigt Streben,
Zufrieden ſieht er ſeine Tage fliehn.
Der ſüßeſte Genuß, den ſie ihm geben,
Iſt, wenn ſie Einer wie der Andre ziehn,
Durch Freude wie durch Leid nicht auserleſen,
Daß Heute wird, wie Geſtern iſt geweſen.

Das iſt die Einſamkeit, die Alles lindert,
Was im Gewühl ſich ſchmerzend nur erfriſcht;
Die leiſ' und ſanft des Grames Stachel mindert,
Der quälenden Erinn'rung Bild verwiſcht,
Doch nie den Flug des freyen Geiſtes hindert,
Und mit dem Fleiße die Betrachtung miſcht.
Sie ſuchen ſehnſuchtsvoll die beſſern Seelen,
Die im Geräuſch und Tand ſich raſtlos quälen.

Und dieſes ſchöne Seyn,... dieß reine Leben
Ward nicht verſchonet von des Krieges Wuth.
Die ſtillen Hütten wurden preis gegeben,
Den heil'gen Boden tränkte Menſchenblut.
Kanonendonner machte Felſen beben,
Und Wälder ſtrahlten von des Brandes Gluth.
Wo aus und ein die Vögel ſonſt geflogen,
Da ziſchten nun der Kugeln Feuerbogen.

Erſchrocken fliehen die verſcheuchten Frommen,
Zur Schanze wird des Gartens Blumenrand,
Im ſichern Wald ſind Minen angeglommen,
Befeſtigt iſt der Zelle kleine Wand;
Und jede wird mit Sturm und Blut genommen,
Und immer weiter greift des Krieges Brand,
Bis er den Berg, den Sitz der Ruh, verheeret,
Und jeden ſtillen Zufluchtsort zerſtöret.

So iſt kein Zuſtand bleibend denn hiernieden,
Und unbedroht auch nicht das ſtillſte Glück;
Wie unbekannt, wie von der Welt geſchieden,
Erlieget es dem irdiſchen Geſchick.
So laßt uns ſtreben nur nach innerm Frieden,
Nach Jenſeits richten unſern müden Blick,
Dort wird ſich unſers Daſeyns Räthſel löſen,
Das müde Herz in Himmelsluft geneſen!

Die
Taubſtummen an ihren Monarchen
Seine Majeſtät
Franz den Erſten, Kaiſer von Öſterreich,
bey ſeiner ſiegreichen Rückkehr den 16. Junius 1814.

Tauſend frohe Töne, tauſend Stimmen
Lauter Freude füllen heut die Luft.
Wie in Luſt und Jubel Alle ſchwimmen,
Jede Lippe Heil und Segen ruft!

Denn der Vater kehret heut zurücke
Auf des Sieges ſtrahlenhellem Pfad,
Kehret mit des holden Friedens Glücke,
Das er ſeinem Volk geſichert hat.

Und ihm wallet jedes Herz entgegen,
Froh willkommen nennt ihn jeder Mund,
Auf bekränzten menschenvollen Wegen
Thut des Volkes Liebe laut sich kund.

Alle können ihr Entzücken sprechen,
Alle sagen, was ihr Herz durchglüht,
Wie der Freudenrausch in Feuerbächen
Durch die wonnetrunknen Seelen zieht.

Wir allein vernehmen nichts von Allem,
Uns ist all der laute Jubel stumm,
Wenn des Volkes Hymnen rings erschallen,
Blicket wundernd unser Aug' herum.

Ach! Wir können nicht mit ihnen rufen!
Unsrer Lipp' enttönt kein deutlich Wort!
Dennoch nahen wir des Thrones Stufen,
Denn ein guter Vater waltet dort.

Was wir tief in ſtummer Bruſt empfinden,
Der Gefühle Quell, der nie ſich ſtillt,
Mög' ihn Dir die Freudenthräne künden,
Die in dem beredtem Auge ſchwillt —

Freude, daß dich Gott uns einſt gegeben,
Daß er wieder Dich zurückgebracht,
Daß durch Dich der Welt ein beſſres Leben,
Eine ſchön erhellte Zukunft lacht!

Heiſſen Dank, daß Du uns nicht verlaſſen
In dem ſchwer verhängnißvollen Jahr!
Gläubig konnten wir die Hoffnung faſſen,
Daß Dein Blick auf uns gerichtet war;

Daß du unſer ſtilles Leid ermeſſen,
Im Gewühl der Sorgen und der Schlacht
Niemahls der Unglücklichen vergeſſen,
Die durch Dich zu beſſerm Seyn erwacht,

Die, emporgeriſſen aus dem wilden
Dumpfen Zuſtand, nun auf höh'rer Bahn
Schlüſſe faſſen und Begriffe bilden,
Und dem Schöpfer mit Bewußtſeyn nah'n.

Wenn in dieſen himmelſchönen Tagen
Noch ein Wunſch in froher Bruſt gedeiht,
Sey er den Genoſſen unſ'rer Klagen,
Die ein gleiches Schickſal drückt, geweiht.

Richt' auf Alle Deine Vaterblicke!
Laß ſie Alle Dir empfohlen ſeyn!
Führe ſie zu dieſer Bildung Glücke,
Deren wir durch Deine Huld uns freu'n!

Dann wirſt Du, mehr als ein armes Leben,
Wie Natur blindwaltend es verleiht,
Wirſt den Götterfunken ihnen geben,
Der den Erdenkloß zum Menſchen weiht;

Und in neubeseelten Herzen glühet
Frommer Dank und kindliches Gebeth,
Das herab den besten Segen ziehet,
Wenn es stumm, doch heiß, zum Himmel fleht.

Die Wienerfrauen des ſechzehnten Jahrhunderts.

(Bey dem am 23. November 1814 in der k. k. Reitſchule gehaltenen Carouſſel.)

Lautlos und ruhig haben wir geſchlafen
Dreyhundert Jahr' in unſ'rer Ahnen Gruft,
Als plötzlich Fackelſchein und Glanz der Waffen,
Und Cymbelnklang uns aus dem Schlummer ruft.
Es treibt die Neugier, uns emporzuraffen,
Uns umzuſchauen in der freyen Luft,
Da ſeh'n wir ſtaunend glänzende Geſtalten
Ein Ritterſpiel nach unſ'rer Weiſe halten.

Erfreut vernehmen wir, was jüngſt geſchehen,
Wie das geſunk'ne Vaterland ſich hob,
Des deutſchen Sinnes herrlich Auferſtehen,
Vor dem des Unterdrückers Macht zerſtob.
Auch was wir jetzo hier vor Augen ſehen,
Verdienet unſ're Achtung, unſer Lob,
Wir ſehen ſchöne Frau'n von hohem Stande
Gekleidet in des Vaterlands Gewande.

O holde Tracht! Bild guter, frommer Zeiten!
Wir grüßen dich mit freudigem Gefühl!
Ein ſchöner's Daſeyn kann ſich jetzt bereiten,
Wir hoffen ſchon von deinem Anblick viel.
Doch ſiegreich mußt du erſt in's Leben ſchreiten,
Nicht dienen bloß zu Mummerey und Spiel,
Die Deutſche muß im deutſchen Kleide prangen,
Nicht mehr vom Ausland das Geſetz empfangen.

Die Wienerfrauen des ſechzehnten Jahrhunderts.

(Bey dem am 23. November 1814 in der k. k. Reitſchule gehaltenen Carouſſel.)

Lautlos und ruhig haben wir geſchlafen
Dreyhundert Jahr' in unſ'rer Ahnen Gruft,
Als plötzlich Fackelſchein und Glanz der Waffen,
Und Cymbelnklang uns aus dem Schlummer ruft.
Es treibt die Neugier, uns emporzuraffen,
Uns umzuſchauen in der freyen Luft,
Da ſeh'n wir ſtaunend glänzende Geſtalten
Ein Ritterſpiel nach unſ'rer Weiſe halten.

Erfreut vernehmen wir, was jüngſt geſchehen,
Wie das geſunk'ne Vaterland ſich hob,
Des deutſchen Sinnes herrlich Auferſtehen,
Vor dem des Unterdrückers Macht zerſtob.
Auch was wir jetzo hier vor Augen ſehen,
Verdienet unſ're Achtung, unſer Lob,
Wir ſehen ſchöne Frau'n von hohem Stande
Gekleidet in des Vaterlands Gewande.

O holde Tracht! Bild guter, frommer Zeiten!
Wir grüßen dich mit freudigem Gefühl!
Ein ſchöner's Daſeyn kann ſich jetzt bereiten,
Wir hoffen ſchon von deinem Anblick viel.
Doch ſiegreich mußt du erſt in's Leben ſchreiten,
Nicht dienen bloß zu Mummerey und Spiel,
Die Deutſche muß im deutſchen Kleide prangen,
Nicht mehr vom Ausland das Geſetz empfangen.

Das ſollen unſ're Fürſtinnen uns geben
Mit hohem Sinn für deutſchen Frauenſtand,
Sie, die als Vorbild längſt ſchon vor uns ſchweben,
Geliebt, verehrt in dem beglückten Land!
Nicht Modethorheit nur iſt unſer Streben;
Mit mancher ſtillen Tugend iſt's verwandt,
Es kehrt ein beſſ'rer Geiſt und frömm're Sitte
Vielleicht mit dieſer Tracht in unſ're Mitte.

Die Abendglocke auf dem Berge.

Zu der Muſik des Freyherrn von Krufft auf den Text:
Glöckchen tönt von luft'gen Höhen u. ſ. w.

Abend iſt's, mit leiſen Düften
Sinkt die Dämm'rung in das Thal,
In den ſtillen, dunkeln Lüften
Tönet nur vom Felſenwall
Feyerlich der Glocken Hall.

Wie von ſteilen Bergeshöhen
Dort der Thurm herunterblinkt!
Und mit dieſer Töne Wehen
Alles eitle Sorgen ſinkt,
Tiefe Ruh ins Herz mir dringt!

Süße Klänge, mildes Tönen,
In dir löset ſich mein Herz!
Und ein unbezwinglich Sehnen
Zieht die Seele himmelwärts,
Über Erdenluſt und Schmerz.

An Herrn Doctor Friedländer

in Rom 1816.

Es ſchmilzt der Schnee von hellbeſonnten Höhen,
In Tropfen löſet ſich das ſtarre Eis,
Ins Leben ſcheint das Todte zu erſtehen,
Und nicht mehr deckt das Land ein traurig Weiß.
Doch lange währts, bis milde Lüfte wehen,
Bis zarte Knospen treibt das ſchwache Reis,
Bis hoch aus der Caſtanie grünen Zweigen
Die weißen Blüthenpyramiden ſteigen,

Doch, wohin reißt ihr mich, bewegte Träume?
Ach, noch iſt nicht der Lenz bey uns erwacht,
Noch ſchlafen alle meine Blüthenkeime,
Noch ſtürmt der Nord mit ungebrochner Macht,
Und von dem Sänger ſcheiden weite Räume,
Von ihm, dem jetzt ein ſchöner Himmel lacht;
Doch denkt er unſer, und der Alpen Schranken
Begrenzen nicht die ſchweifenden Gedanken.

An Fräulein F*** von V**.

Liebes, reichbegabtes Weſen,
Holde, kleine Dichterinn,
Wenn dir Andre Gaben ſpenden,
Nimm aus einer Freundinn Händen
Dieſes Blatt zum Angedenken hin!

Sieh, mich reizet deine Blüthe,
Die ſich hoffnungsvoll enthüllt;
In des Geiſtes munterm Regen,
In des Herzens raſchern Schlägen
Seh' ich meiner eignen Jugend Bild.

Schönes hat dir Gott gegeben,
Dir das Saitenspiel geschenkt,
Das dir hilft die Schmerzen klagen,
Freuden würzt in heitern Tagen,
Und der Menschen Neigung auf dich lenkt.

Aber hier — hier liegt die Klippe!
Allzuleicht durch süßen Wahn,
Fremdes Schmeicheln, vorlaut Wissen
Wird die Künstlerinn gerissen
Aus des Weibes stiller Bahn.

Und nur in den engen Gränzen
Kann uns wahres Glück erblühn,
Nur, wenn wir als Frauen walten,
Frauentugenden entfalten,
Wird uns glänzendes Verdienst verziehn.

Das bewahre tief im Herzen,
Du bewahrst dein Lebensglück,
Kehrst du von des Ruhmes Preisen,
Aus der Dichtkunst goldnen Kreisen
Gern zum Herd der Häuslichkeit zurück.

An den Herrn Abten

Ladislaus von Lilienfeld,

bey Überſendung des Zauberringes.

Laß mich dieß Buch, verehrter Freund, dir weihen!
Zwar zeigt es ſich in weltlich bunter Tracht;
Doch wird es dich durch frommen Sinn erfreuen,
Der es, dir zu gehören, würdig macht.
Laß es der Stunden Bild in dir erneuen,
Die ich ſo froh in deinem Thal verbracht,
Wo du gaſtfrey und freundlich mir erſchienen,
Und dir als Zeichen meines Dankes dienen.

Es zeiget dir ein mannigfaltig Leben,
Stets rein, den Liljen gleich in deinem Thal.
Bald ſiehſt du es zu Ritterſinn ſich heben,
Und bald entzündet es der Andacht Strahl;
Dann, von des Zaubers düſtrer Nacht umgeben,
Iſt That und Abſicht nicht mehr freye Wahl,
Bis durch ein langverkanntes mildes Weſen
Sich des verworrnen Schickſals Knoten löſen.

In dir auch iſt ein höh'rer Ruf erklungen,
Er gab die Leyer dir in heil'ge Hand.
Du haſt den kaiſerlichen Held beſungen,
Dieß mißverſtandne große Herz erkannt, *)
Das einem Thron entſagt, den Huldigungen
Der Welt, und ſich dem Ew'gen zugewandt.
So wirſt du auch des Buches Sinn verſtehen,
In dem des Muths, der Andacht Flammen wehen.

*) In der Tuniſias.

An denſelben,

mit dem Nibelungen-Lied.

Heimiſch in des ſchönen Öſtreichs Gründen
Sind die Wunder, die du hier wirſt finden,
Unſer iſt der Nibelungen Hort.
Wie du folgſt der Donau reichen Spuren,
Bis zu deines Vaterlandes Fluren,
Zieht das Lied begleitend mit dir fort.

Wohlbekannte Nahmen hörst du klingen,
Von befreundten Stätten wird es singen,
Schönen Frauen, Ritterspiel und Scherz.
Doch bald folgen grause Schreckensscenen;
Etzels Hofburg schwimmt in Blut und Thränen,
Und ein grimmes Schaudern faßt das Herz.

Aber über Leichen, Blut und Grauen
Schwebet, schön und furchtbar anzuschauen,
Die Vergeltung, die das Urtheil spricht:
Nicht das Leben ist der Güter Bestes,
Aber wohl die Schuld der Übel Größtes,
Und die Klage schweigt vor dem Gericht.

Sieh, von deiner Alpen heitern Höhen
Kannst du weit den Schauplatz übersehen,
Wo so vieles Herrliche geschah,
Siehst den Weg, den die Burgunder zogen,
Pechlarn spiegelnd in der Donau Wogen,
Mölk und Mautern schimmernd fern und nah,

Dieſes Anblicks Luſt hab ich genoſſen,
Dort iſt mir ein ſchöner Tag verfloſſen.
Nimm dafür der Nibelungen Lied!
Möchte freundlich dieſes Angedenken
Deinen Geiſt auf jene Stunden lenken,
Deren Bild mir unvergeßlich blüht!

Der
Hirt auf der Bergſpitze im Abendſchein.

Nach einem Gemählde.

1 8 1 6.

„Die Sonne ſinkt,
Das Strombett blinkt,
Dort lieget die Stadt, dort woget das Leben.
Bis zu meiner Höh',
Zu der Alpen Schnee,
Wird nimmer ein Blick von dorther ſich heben."

„Du ſonniges Thal
Im Abendſtrahl,
Wie ſah ich ſo ſtill einſt, ſo kalt auf dich nieder!
Da ſchwellte noch Muth
Mein jugendlich Blut,
Da tönten noch fröhlich des Hirten Lieder.“

„Jetzt ſitz' ich allein
Auf ſchroffem Geſtein,
Es ſchweifet mein trüber Blick in die Flächen,
Vergangene Zeit
Vor dem Geiſt ſich erneut,
Und es will das Herz in Wehmuth mir brechen.“

„Ach dort! ach dort!
An den glänzenden Ort,
Wo Mauern und Thürme ſich ſtolz hin dehnen,
Da zog ſie hin
Mit flatterndem Sinn,
Nicht achtend mein Flehn, nicht achtend mein Sehnen.“

„Ich wein' ihr nach,
Mein Schmerz iſt wach,
Wenn das Frühroth glänzt, wenn die Schatten thauen.
O ende die Noth,
Barmherziger Gott,
Und nimm mich zu dir in die himmliſchen Auen!“

Das Lied verklingt,
Die Dämmrung ſinkt,
Zur Herde ſteiget der Hirt hernieder,
Und ſtumm und blaß
Durch feuchtes Gras
Führt er zur einſamen Hütte ſie wieder.

An den

Freyherrn von Nikolay,

mit einem Exemplare der Frauenwürde.

Die du als Kind gekannt, die damahls staunend empor sah
Zu dem Sänger, der hoch stand vor den Meisten der Zeit,
In dem gefeyerten Mann den Freund der Ältern verehrte,
Und dieß würdige Bild treu sich im Busen bewahrt;

Sieh, sie hat es gewagt, dir fern und schüchtern zu folgen
Auf der glänzenden Bahn, welche du strahlend durcheilt,
Und als Matrone leget sie nun die herbstlichen Blumen,
Die sie zuletzt gepflückt, dir in die richtende Hand,
Fürchtend und freudig zugleich, ein Zeichen tiefer Verehrung,
Und ein Vergißmeinnicht längst schon entflohener Zeit.

Prolog

zum Trauerspiele: Don Gutierre, der Arzt seiner eignen Ehre.

Zum ersten Mahl erscheint vor euren Blicken
Der alte Sänger aus dem fernen Land,
Die bunten Kränze, die ihn seltsam schmücken,
Sind einer fremden, heißen Flur entwandt,
Der Flur voll Mittagsgluth und wilden Trieben,
Und wo die Menschen rasen, wenn sie lieben.

Ihr seht die Eifersucht mit Flammenzügen,
Strafbare Liebe, unbezwinglich kühn,
Im Wechselkampf bald sinken und bald siegen,

Und aus dem Streit das Recht, die Tugend fliehn.
Die Ehre nur wird siegreich sich erheben,
Dem Spanier theurer, als sein Glück, sein Leben.

Ein ähnlich Bild ist oft vor euch erschienen,
Othello's Wuth und Desdemona's Qual.
Zu höh'rer Lust soll die Betrachtung dienen
Verschiednen Farbenspiels in gleichem Strahl,
Wie Eifersucht, von keinem Band gezügelt,
Im Spanier, im Britten sich gespiegelt.

Und ist Othello in dem Land gebohren,
Wo Titans Gluth so Haut als Sinn versengt,
Auch Calderon hat einen Held erkohren,
In dem der Maur' und Spanier sich mengt,
Ein edles, hohes, stürmisches Gemüthe
Aus jener Zeit der ritterlichen Blüthe.

O mög' euch zu vergnügen ihm gelingen!
Dem Streben ist all' unsre Kraft geweiht;
Das Schönste, Köstlichste vor euch zu bringen,

Die Blumen jeder Flur und jeder Zeit,
Was alle Zonen Herrliches gestalten,
Das wünschten wir vor Euch hier zu entfalten.

Und Euer Beyfall, Eure Huld und Güte
Belohne dann die gern verwandte Kraft,
Wenn unsers Strebens schnell entflohne Blüthe
Euch flüchtige, doch edle Freuden schafft,
Und manches Bild, das wir Euch hier bereitet,
Euch freundlich in des Lebens Drang begleitet!

Ballade von Walter Scott.

Aus: The Lady of the lake.

S' iſt luſtig, s' iſt luſtig im grünen Wald,
Wo Droſſel und Meiſe ſinget,
Wo die Hindinn ſchweift, wo der Spürhund ſtreift,
Und das Horn des Jägers erklinget.

„O Alix Brand! Mein heimiſch Land
Verlor ich aus Liebe zu dir!
Wie Verbannte pflegen in Feld und Wald,
So hauſen nun künftig wir.“

O Alix! Es war um dein Auge so klar,
Um der goldenen Locken Pracht,
Daß ich deinen edlen Bruder erschlug,
Als wir flohn in der Unglücksnacht.“

„Der Arm, einst bewehrt mit dem Ritterschwert
Fällt nun die Buchen im Hain,
Für Bretter, zu schirmen die Höhle der Rast,
Für Laub auf das Lager zu streun.“

„Statt seidnen Gewand macht deine Hand,
Die sonst nur die Harfe gerührt,
Sich mühsam die Haut des erlegten Gewilds
Zum Schutz, wenns stürmet und friert.“

„„O Richard! Daß mein Bruder fiel,
War Unglück, nicht frevelnder Sinn!
Der Kampf geschah in dunkler Nacht,
Die Lanze fuhr irrend dahin.““

„„Und trag' ich nicht Seid und gülden Geſchmeid,
Schmückt dich kein Scharlach mehr —
Hübſch iſt des bräunlichen Hirſchen Fell,
Und luſtig das Grün umher.““

„„Und iſt auch unſer Loos recht hart,
Verwirkt das Vaterland,
Doch hab' ich meinen Richard noch,
Du deine Alix Brand.““

2.

S' iſt luſtig, s' iſt luſtig im grünen Wald,
Wo froh Lady Alix ſinget,
An der Buche Schaft, an der Eiche Kraft
Lord Richards Beil erklinget.

Aufrichtet ſich zürnend der Elfenfürſt,
Der hier um den Hügel ſchweift,
Wie der heulende Sturm im verfallenen Thurm
Die geſpenſtiſche Stimme pfeift.

„Wer fällt mir den Baum am Waldes Saum,
Wo den Reihn im Mondlicht wir ziehn?
Wer waget es hier, und jaget das Thier,
Den Liebling der Königinn?“

„Auf, Urgan, geh zu dem Sterblichen hin,
Denn du warst ein getaufter Mann,
Brauchst nicht vorm Zeichen des Kreuzes zu fliehn
Nicht vor dem gemurmelten Bann.“

„Geh, leg den Fluch der welkenden Kraft,
Des schlaflosen Auges auf ihn!
Da soll er zu sterben wünschen und flehn,
Und der Tod den Gepeinigten fliehn.“

3.

S' ist lustig, s' ist lustig im grünen Wald
Obwohl kein Vogel mehr singet,
Die dunkelnde Luft zum Schlummer ruft,
Und Richard sein Reisholz bringet.

Urplötzlich ſteht vor ihm der häßliche Zwerg,
Es kreuzet ſich Richard, da lacht
Der grinſende Elf: „Ich fürchte kein Kreuz
Mit blutigen Händen gemacht.“

Doch jetzt tritt Alix Brand hervor,
Das Weib von ſeltnem Muth:
„„Und hängt ein Blut an ſeiner Hand,
So iſt's des Wildes Blut.““

„Das lügſt du laut, du kühnes Weib,
Es klebt an Richards Hand
Die Spur von dir verwandtem Blut,
Das Blut von Ethert Brand.“

Und vorwärts tritt ſie, macht das Kreuz.
„„Dieß Zeichen mußt du ſcheun,
Denn iſt auch Richards Hand befleckt,
Die meine hier iſt rein.““

„„Ich beſchwöre dich, hölliſcher Elf, bey dem,
Vor welchem die Hölle bebt,
Sag an, wer biſt du, was willſt du von uns?
Wo haſt du zeither gelebt?““

4.

„S'iſt luſtig, s'iſt luſtig im Elfenland,
Wenn der Zaubervogel ſinget,
Ein ſchimmernd Geleit um den Herrſcher ſich reiht,
Und ihr golden Gewaffen erklinget.“

„Ja, fröhlich ſcheinet das Elfenreich,
Doch kann die Luſt nicht erfreun,
Es fällt ſo matt auf Schnee und Eis
Im Winter ein froſtiger Schein.“

„Auch unſ're Geſtalt iſt wandelbar,
Wie jener bewegliche Strahl,
Wir ſcheinen einmahl Ritter und Frau'n,
Und Affen und Zwergen einmahl.“

„In der zwölften Stunde der Finsterniß,
Wenn Tag sich scheidet von Nacht,
Und über die Geister der Menschen hat
Der Elfenkönig Macht —“

„Da bin ich gefallen im sündigen Kampf,
Und ward hinweggerückt
Halb lebend, halb todt in das Elfenreich,
Dort leb' ich unbeglückt.“

„Doch wüßt' ich ein Weib, so muthig und kühn,
Mir dreymahl zu kreuzen das Haupt,
Dann könnt' ich gewinnen die schöne Gestalt
Die mir die Verwandlung geraubt.“

Sie kreuzt' ihn zum ersten, zum zweyten Mahl,
Die Lady war so kühn,
Und immer häßlicher ward der Zwerg,
Und dunkler die Nacht um ihn.

Jetzt macht sie das Kreuz zum dritten Mahl,
Da erhebt unter ihrer Hand
Sich der schönste Ritter im schottischen Reich,
Ihr Bruder Ethert Brand.

S'ist lustig, s'ist lustig im grünen Wald,
Wenn Meisen und Drosseln singen,
Doch lustiger ist's in Dumferlins Schloß,
Wo jetzt alle Glocken erklingen.

Inhalt.

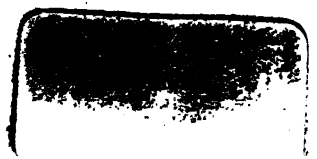
	Seite
An den Bach	5
Die Verlassene	8
Sehnsucht und Ruhe	10
Hedwig	12
Freundschaft und Liebe, am Geburtstage meiner Freundinn, Therese von Hackher	14
Erinnerung an den Sommer	20
An meinen todten Zeisig	23
Erinnerungen an meine Freundinn, Fräulein Sophie von Mertens	25
Am Vermählungstage meiner Freundinn	35
Elegie bey dem Leichenbegängnisse meiner unvergeßlichen Freundinn, Therese von Dürfeld	43

Seite

Der Abschied 50
Schifferliedchen 54
Abendlied eines Hirtenmädchens 57
In das Stammbuch des Fräuleins Therese von Paradis 60
Bey der Genesung Seiner königlichen Hoheit des Erzherzogs Carl 62
An Iffland, als er zum letzten Mahl auf der Wiener-Bühne im Leichten Sinn auftrat 65
An C. S. Zum Abschied 67
In das Stammbuch der Madame Händel . . 69
An Herrn von Collin, an seinem Geburtstage bey Übersendung einer weißen mit Silber verzierten Porcellan-Schale 71
Bey Überreichung eines Lavendelkissens . . . 74
An C. F. von B. 76
Empfindungen bey der Ankunft Seiner k. k. Apostolischen Majestät Franz des Zweyten in Wien den 16. Jänner 1806 78
Erinnerungen 85
In das Stammbuch des Freyherrn von Hormayr 90
An F. A. v. M. zum Abschied 92
An den Freyherrn A. v. E. 96

Seite

Bey Anhörung des Mozart'schen Requiem zu Collin's Todtenfeyer 98
Am Geburtstage meines Gemahls 107
An Frau von Weissenthurn, zum Geburtstage . 110
Klage auf Collin's Tod 116
An den k. k. Obersten Freyherrn von Rothkirch 120
In F. J. v. Fr. 122
Vor dem Gemählde des Herrn Peter, in der Kunstausstellung der k. k. Academie zu Wien: Kaiser Maximilian der Erste, wie er seine Braut, Maria von Burgund, zu Gent empfängt 124
An den Freyherrn Ludwig von Türkheim, zum Geburtstage 127
An die Frau Appellationsräthinn von Körner . 131
In das Stammbuch meines Freundes, des Herrn Hofraths Johannes Büel in Zürich . . . 136
In Herrn Hofraths von Hammer Stammbuch . 139
Abenderinnerungen an Herrn H. Grafen von St..g 141
Montserrat 147
Die Taubstummen an ihren Monarcher, Seine Majestät Franz den Ersten Kaiser von

Seite

Öſterreich, bey ſeiner ſiegreichen Rückkehr den 16. Junius 1814 159
Die Wienerfrauen des ſechzehnten Jahrhunderts 164
Die Abendglocke auf dem Berge 167
An Herrn Doctor Friedländer in Rom 1816 . . 169
An Fräulein F*** von W*** 173
An den Herrn Abten Ládislaus von Lilienfeld, bey Überſendung des Zauberringes . . . 176
An denſelben mit dem Nibelungen-Lied . . . 178
Der Hirt auf der Bergſpitze im Abendſchein . 181
An den Freyherrn von Mikolay, mit einem Exemplar der Frauenwürde 184
Prolog zum Trauerſpiele: Don Gutierre, der Arzt ſeiner eignen Ehre 186
Ballade von Walter Scott 189